Nr. 37 — Jahrgang 13 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 15. Februar 1928

# Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Patriotismus als politisches Geschäft

Seitdem der sozialistische Block zwischen deutschen und polnischen Arbeitern in Polen geschlossen ist, bereitet er den Patrioten in beiden nationalistischen Lagern gar manche schlaflose Nacht und beide Lager vermögen die Dinge nicht zu begreifen, warum er erfolgt ist. Weil sie alle patriotischen Phrasen immer unter dem Gesichtspunkte einer politischen Geschäftemacherei betrachten, dieses politische Geschäft aber bei den Sozialisten nicht ergründen können, so sind entweder die deutschen oder die polnischen Sozialisten, je nach Bedarf, Betrüger, die noch andere Zwecke verfolgen, als eine Abwehr gegen den kapitalistischen Einfluß, gegen die Ausbeutung und Verhetzung der Arbeiterschaft. Besonders die „Gazeta Smrodnia“, deren offizieller Titel zufällig „Polska Zachodnia“ ist, wird nicht müde, die Sozialisten zu fragen, warum der Wahlblock noch nicht auf alle Teile Polens ausgedehnt ist, sondern nur auf die drei Bezirke Schlesien, Teschen und Lodz. Die Sache liegt sehr einfach, weil hier die deutsche Arbeiterschaft sowohl das Wollen der polnischen als auch der deutschen Chauvinisten richtig erkannt hat, sie haben ihr auf Schritt und Tritt bewiesen, daß sie zwar der nationalistische Trieb dem Namen nach unterscheidet, aber ihre Politik gegenüber der Arbeiterklasse wie ein faules Ei dem andern gleicht. Und dieser Einheitsfront gegenüber der Arbeiterklasse setzt das Proletariat ihre Abwehrfront entgegen, gleichgültig, ob nun die Herren Nationalisten es gerade angenehm finden oder nicht.

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei hat in ihren Protokollen bei der Vereinigung der verschiedenen Teile ihrer Partei, die aus Oesterreich, Rußland und Deutschland kamen, diesen Bezirken infolge der verschiedenartigen Verhältnisse die weitgehendste parteitaktische Freiheit überlassen, bis ein Vereinigungsparteitag einheitliche Linien festlegen wird. Der Nationalismus der polnischen Patrioten, die Ausrottung der deutschen Arbeiter in Pommerellen, hat es nun mit sich gebracht, daß dort die Genossen glauben, besser zu tun, wenn sie mit dem Minderheitenblock zusammengehen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß wir diesen Schritt zwar verurteilen, ihn aber infolge statutarischer Bestimmungen nicht ändern können. Die pommerellenschen Genossen werden sich bald davon überzeugen, daß sich die Deutsche Wahlgemeinschaft in ihrer reaktionären Politik in nichts von den polnischen Reaktionären unterscheidet und wir in Oberschlesien haben praktische Lehren, wie die Deutschen im Schlesischen Sejm reaktionäre Schrittmacher der Korfantysten sind. Am besten kam dies bei der Schaffung des Wahlgesetzes zu den Kommunen 1926 zum Ausdruck, wo man aus Furcht vor der Arbeiterschaft das Wahlalter von 21 auf 25 Jahre erweiterte und jetzt wieder in trauter Gemeinschaft mit Korfantysten daran herumdoktert, um das Wahlgesetz zum Schlesischen Sejm zu verschlechtern. Um Gründe, warum man reaktionär sein will, ist man ja bei den Patrioten nie verlegen.

Die „Gazeta Smrodnia“ kommt aber zu dem Ergebnis, daß wir nur die polnischen Arbeiter betrügen wollen, um ein Mandat zu erobern. Selbstverständlich, wenn jemand einen solchen Block der widerstrebendsten Elemente zusammenbaut, wie es unsere Sanatoren taten, um zu betrügen, wohl am meisten die polnische Nation, dann kann man es verstehen, wenn man den anderen zumutet, daß sie nur die Jagd nach Mandaten bei Wahlkompromissen bewegt. Wir sind im Gegensatz zu unseren pommerellenschen Genossen der Ansicht, daß es weniger auf Mandate, als auf die gemeinsame Abwehrfront ankommt, auch dann schon, wenn es gelingt, den Nationalisten durch Stimmverluste ein Mandat unmöglich zu machen. Denn ob ein deutscher oder polnischer Reaktionär in den Sejm eintritt, ob Ulitz-Pantianer oder Korfantyst oder Grazynskianhänger, ist für uns Sozialisten gleichgültig. Sie sind unsere Klassengegner, die geschlagen werden müssen und darauf kommt es schließlich an. Gewiß können wir unserer geifernden Schwester aus dem Regierungslager mit Belehrungen nicht beikommen, denn wer sich in deren Kreise bewegt und von so vielen Selbstbetrügern umgeben ist, kann schwerlich darüber beraten werden, welche Ursachen es waren, die die pommerellenschen Genossen von einem Block mit der P. P. S. abhielten, aber das meiste wird wohl der „Dziennik Bydgocki“ beigetragen haben, der in Bromberg dieselbe Verhetzungsarbeit leistet, wie die Sanierungsschwester in Kattowitz. Ohne der nationalistischen Verhetzung, ohne der Ausrottungsbestrebungen der dortigen polnischen Patrioten, stände auch die dortige deutsche Arbeiterschaft in einer sozialistischen Einheitsfront mit der P. P. S. und die Freude der Nationalisten beider Lager dürfte von kurzer Dauer sein, denn sicher ist, daß schon bei den kommenden Kommunalwahlen in Pommerellen dafür gesorgt wird, daß deutsche und polnische Arbeiter gemeinsam gegen die deutschen und polnischen Patrioten stehen werden. Es wäre ein vergebliches Bemühen, Patrioten vom Schlage der Redakteure der „Gazeta Smrodnia“ über unsere Taktik belehren zu wollen. Denn diese Herren können mehr Fragen stellen, als die ganze politische Wissenschaft beantworten kann. Und schließlich muß man doch auch den Kollegen der anderen Fakultät etwas zum Aergern lassen, sei es auch nur, daß sie „interessante“ Fragen stellen dürfen.

—ll.

# 800 000 Metallarbeiter ausgesperrt

### Der Großkampf in der deutschen Metallindustrie — Noch keine Stellungnahme der Arbeitnehmer — Die Industriellen provozieren

**Berlin.** Wie von Arbeitgeberseite mitgeteilt wird, hat der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller beschlossen, zur Unterstützung der bereits seit vier Wochen im Abwehrkampf befindlichen mitteldeutschen Metallindustrie die Gesamtaussperrung in der deutschen Metallindustrie ab 22. Februar vorzunehmen. Von dieser Maßnahme werden insgesamt 750000 Arbeiter betroffen, so daß von diesem Zeitpunkt ab unter Hinzuziehung der in Mitteldeutschland ausgesperrten Metallarbeiter 800 000 Arbeiter ausgesperrt sein würden.

Hierzu wird von Arbeitgeberseite erklärt, daß die mitteldeutsche Metallindustrie die Unterstützung der gesamten deutschen Metallindustrie in dem ihr aufgezwungenen Abwehrkampf gefunden habe, weil die bisher rasch aufeinanderfolgenden Lohnerhöhungen unter keinen Umständen fortgesetzt werden könnten, wenn der gegenwärtige Preisstand gehalten werden solle. Dies sei die unumgängliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des jetzigen Beschäftigungsgrades. In den nächsten Monaten liefen rund 260 Lohntarifverträge ab. Der Zustand, daß jeder Tarifablauf die Gewerkschaften zu einer Lohnforderung veranlasse, sei volkswirtschaftlich untragbar, da er zu dauernder Beunruhigung der Wirtschaft und falls den Forderungen immer wieder nachgegeben werde, durch die aufeinanderfolgenden Lohn- und Preiserhöhungen auf die Dauer zu einer Schraube ohne Ende und damit zu einer vollkommenen Unterbindung der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt führen müßte. Daraus ergebe sich, daß die Auseinandersetzung in Mitteldeutschland richtunggebend für die Lohnpolitik der deutschen Industrie werden müsse.

**Der 4. und 11. März sind die Kraftprobe zwischen Demokratie und Diktatur. Darum stimme für die Liste Nr. 2**

### Tagung der Führer des Metallarbeiterverbandes

**Berlin.** Wie eine Berliner Korrespondenz mitteilt, hat der Deutsche Metallarbeiterverband in Stuttgart seine sämtlichen Gauleitungen, vor allem die Führer der Berliner Metallindustrie, telegraphisch nach Stuttgart gerufen, wo am Dienstag eine Sitzung stattfinden soll, in der man zu der angedrohten Aussperrung Stellung nehmen wird. Der Verband will am Dienstag zunächst die juristische Seite der geplanten Maßnahmen besprechen.

# Keine Aussicht auf Beilegung der Kabinettskrise

### Die interfraktionellen Besprechungen ergebnislos — Neuwahlen im Mai wahrscheinlich

**Berlin.** Die interfraktionelle Besprechung der Regierungsparteien des Reichstages am Montag nachmittag hat sich fast ausschließlich um die Schulfrage gedreht. Eine Verständigung wurde nicht erzielt. Eine solche ist nach Ansicht in Zentrumskreisen auch nicht für die Dienstagverhandlungen der Regierungsparteien zu erwarten, in denen unter allen Umständen eine Einigung herbeigeführt werden sollte. Die Regierungskoalition ist damit als erledigt zu betrachten. Der Reichstag soll aber unter allen Umständen versuchen, den Hauptetat und den Nachtragsetat, der die sozialen Hilfsmaßnahmen für die Kleinrentner und für die Landwirtschaft umfaßt, noch zu verabschieden. Eine Erledigung der Strafrechtsreform erscheint von vornherein unmöglich. Ob das Liquidationsschädengesetz noch zur Verabschiedung gelangen kann, wird davon abhängen, ob sich die Regierungsparteien in kürzester Zeit darüber verständigen können oder nicht. In parlamentarischen Kreisen des Zentrums glaubt man, daß unter diesen Umständen die Neuwahlen zum Reichstag Anfang Mai stattfinden werden und daß bis zur Neuwahl des Reichstages die gegenwärtige Regierung im Amte bleibt. Wie die Telegraphen-Union aus volksparteilichen Kreisen erfährt, hat es sich bei den heutigen Verhandlungen des interfraktionellen Ausschusses nur um formelle Besprechungen gehandelt. Diese werden in der Dienstagsitzung des interfraktionellen Ausschusses fortgeführt werden. Als Ergebnis dürfte sich eine Vertagung der weiteren Beratungen über das Schulgesetz ergeben, bis der Etat das Liquidationsschäden- und Rentnerversorgungsgesetz, d. h. das der Koalition gesetzte Programm, erledigt ist.

### Deutsch-amerikanische Schiedsvertragsverhandlungen

**Berlin.** Wie nunmehr von zuständiger Seite bestätigt wird, finden zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zur Zeit in Washington Verhandlungen über den Abschluß eines deutsch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages statt. Die Anregung hierzu ist nach Abschluß des französisch-amerikanischen Schiedsgerichtsvertrages von den Vereinigten Staaten ausgegangen. Deutschland ist grundsätzlich bereit, einen solchen Schiedsvertrag abzuschließen. In welcher Form dies geschehen soll, wird jedoch Sache juristischer Sachverständiger sein.

### Der russische Beobachter in Genf

**Kowno.** Wie aus Moskau gemeldet wird, ist die Entsendung des russ. Beobachters Boris Stein nach Genf nach Mitteilungen von halbmatl. Seite nicht als eine Aenderung des Standpunktes der Sowjetregierung gegenüber dem Völkerbund anzusehen. Er solle lediglich als Beobachter die Sowjetregierung auf dem Laufenden halten. Es sei möglich, daß eine Begegnung Steins mit führenden Persönlichkeiten europäischer Staaten erfolgen würde. Es werde auch mit der Möglichkeit gerechnet, daß Stein eine Begegnung mit Chamberlain haben wird und daß hierbei die russisch-englischen Beziehungen besprochen werden würden. Falls diese Begegnung günstig verlaufe, werde eine Reise Litwinows nach England erwogen werden. Trotz dieser Erklärung glaubt man jedoch in Moskau, bezüglich der englisch-russischen Beziehungen weiter pessimistisch bleiben zu müssen.

### Polens Interesse am Handelsvertrag

**Der polnische Landwirtschaftsminister ist optimistisch.**

**Warschau.** Der polnische Landwirtschaftsminister empfing Montag eine Abordnung der Landwirtschaft zur Ueberreichung einer Denkschrift, in der erklärt wird, daß die polnische Landwirtschaft am Zustandekommen eines Handelsvertrages mit Deutschland nur dann interessiert ist, wenn der Vertrag die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte nach Deutschland tatsächlich erleichtert.

In seiner Antwort erklärte der Landwirtschaftsminister, es handele sich bei den Verhandlungen darum, die Einfuhr deutscher Industrieerzeugnisse und die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte und polnischer Kohle nach Deutschland festzulegen. Der Umfang des beiderseitigen Umsatzes müsse aber mehr oder minder der gleiche sein. Deshalb sei ein Vertrag mit Deutschland nur möglich, wenn den landwirtschaftlichen Produkten Polens die Ausfuhr nach Deutschland gesichert sei. Dies gelte für den sogenannten modus vivendi, ebenso wie für den Zollvertrag. Der Minister wies darauf hin, daß in Polen zwei Drittel der Bevölkerung Ackerbau treiben, wenn in Polen die Landwirtschaft nicht für einen Handelsvertrag mit Deutschland eintrete, wer könne es dann noch tun? Der Minister wies dann noch darauf hin, daß die Forderungen der polnischen Landwirtschaft mit Rücksicht auf die Lage der deutschen Landwirtschaft nicht überspannt werden dürften und sprach die Hoffnung aus, daß man bei gegenseitiger Rücksichtnahme zu einer Verständigung gelangen könnte.

# Der Trotzkismus in Frankreich

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte Februar 1928.

Es kracht wieder einmal bei den französischen Kommunisten, und auch in Frankreich kann man sich allmählich in dem Wirrwarr verschiedener kommunistischer Gruppen überhaupt nicht mehr zurechtfinden, wenn auch die Zersplitterung hier im einzelnen noch nicht so weit gediehen ist, wie zum Beispiel in Deutschland.

Erinnert man sich noch an die Wucht und Energie, mit der einst vor sechs Jahren die Schweizerin Suzanne Girault zusammen mit dem Hauptmann Treint den Ausschluß von Rosmer und Souvarine beantragten und durchsetzten, dem dann später der Ausschluß von Frossard folgte, der einst 1920 zusammen mit Marcel Cachin die kommunistische Partei überhaupt erst gegründet hatte und lange deren bedeutendster Kopf und Generalsekretär war? Jetzt wurde nun auch Suzanne Girault und Treint zusammen mit Marguerite Faussecave und Barree ausgeschlossen. Man bereitete ihnen dasselbe Schicksal, das sie einst eigenen Gesinnungsgenossen zuteil werden ließen. Wer wird dann drankommen?

Es fing damit an, daß Paz und Loriot, die man indessen auch ausgeschlossen hat, eine Zeitschrift veröffentlichten unter dem bezeichnenden Namen „Contre le courant" („Gegen den Strom!"). Dann brachte Treint eine Zeitschrift heraus „L'Unitee Leniniste" („Die Einheit im Sinne Lenins"). Diese Zeitschrift steht auf dem Standpunkt Trotzkis. „Opportunismus" wird der heutigen kommunistischen Parteileitung von der Opposition Treints vorgeworfen: „Ihr steht wie untertänige Diener stramm vor Moskau", heißt es in der „Unitee Leniniste". Und auf dem Nationalkongreß der französischen kommunistischen Partei, der Anfang dieses Monats in Paris stattfand, hat Suzanne Girault (sie war einst auch Sekretärin von Angelica Balabanoff) offen der kommunistischen Partei zuzurufen gewagt: „In Sowjet-Rußland werden unsere Gesinnungsfreunde nach Sibirien verbannt. Das ist ganz so wie zur Zeit der Romanoff-Zaren!"

Es war schon ganz bezeichnend, wie dieser Kongreß der französischen kommunistischen Partei begann. Zunächst wurden alle Eingekerkerten zu seinem Ehrenpräsidenten ernannt. Man schwieg darüber, ob auch die von der Sowjet-Regierung in Gefängnisse geworfenen Sozialisten dabei eingerechnet wurden (sie würden diese Präsidentschaft wohl gerne abgelehnt haben), ja man wußte nicht einmal, ob Trotzki mit seinen Anhängern dabei mitzählt. Treint, Suzanne Girault, Faussecave und Barree waren schon von dem Hauptausschuß der kommunistischen Partei hinausgeworfen worden, und nun sollte der Kongreß darüber beraten, ob deren Ausschluß auch aus der Gesamtpartei zu erfolgen habe. „Wollt ihr euch unseren Beschlüssen unterwerfen und diszipliniert sein? Sonst hinaus mit euch!", wurde den vier Anhängern der Opposition gesagt, und gleich von vornherein wurde ihnen vorgeworfen, daß sie als Linkskommunisten gegen die Mitte ihrer Partei in Uebereinstimmung gehandelt hätten mit Engler und Germaine Goujan, zwei französischen Rechtskommunisten, die schon vor Jahren aus der kommunistischen Partei flogen. Ganz besonders aufgeregt war die Mitte der Partei darüber, daß die Opposition die Chinapolitik Rußlands so sehr verurteile. „Die kommunistische Internationale hat ihre Hände rot vom Blut der chinesischen Arbeiter", sagt Treint, und er meint weiterhin, die Bolschewisten in Rußland führen nur hohe diplomatische Künste aus, statt an das Los der revolutionären Arbeiter zu denken. Die Parteileitung ließ es an Schärfe der Erwiderung nicht fehlen: „Wie schon Sinowjew sagte, muß man entweder vor der Partei kapitulieren oder vor Trotzki. Sinowjew hat vor der Partei kapituliert, die französische Opposition kapituliert vor Trotzki. Das ist klar. Aber wer zu Trotzki hält, der geht zur Gegenrevolution und zur Bourgeoisie über. Es gibt zwischen der Opposition und der Parteileitung keine Frage der Meinungsverschiedenheit, sondern einfach einen Klassenunterschied. Ihr seid nur Bourgeois! Und so betrachten wir euch jetzt als die schlimmsten Feinde der Arbeiterklasse!"

Demgegenüber hatte die Trotzki-Opposition fünf Programmpunkte aufgestellt, deren interessantester lautete: „Wir fordern die sofortige Aufhebung aller Bestrafungen in allen Sektionen der 3. Internationale und die Zurückberufung aller ausgeschlossenen Oppositionellen". Ueber derartige Forderungen entstand nur noch ein ironisches Lachen, und so schloß die französische kommunistische Partei nunmehr die ältesten Parteiköpfe aus. Am liebsten hätte sie sie gleich nach Sibirien verpackt.

Kurt Lenz.

# Gegen die Falschmeldung der T. U.

**Warschau.** Die heutige Warschauer Presse veröffentlicht folgende Berliner Meldung der Polnischen Telegraphenagentur:

„Die Berliner Telegraphen-Union brachte am Sonnabend abend eine Meldung ihres Warschauer Korrespondenten, der zufolge am Donnerstag morgen der Oberst Maciesz in geheimer Mission Pilsudskis aus Warschau nach Moskau gereist sei, um eine Vermittlungsaktion zwischen Warschau und Moskau durchzuführen. Diese Meldung ist vom Anfang bis zum Ende erfunden."

Hierzu bemerkt die „Epoka": Korrespondent der TU in Warschau ist ein gewisser Herr v. Gordon, der in der letzten Zeit den Rekord im Verbreiten von böswilligen, lügenhaften und schädlichen Klatschmeldungen erlangt hat. Dieser Herr, der vorgibt Journalist zu sein, kompromittiert einfach die deutsche Presse. Es ist höchste Zeit, daß die maßgebenden Stellen, dieser gewissenlosen Tätigkeit des Korrespondenten der nationalistischen deutschen Agentur ein Ende bereiten.

Dieser Aeußerung des offiziösen polnischen Organs sei hinzugefügt, das die TU im Laufe der letzten Zeit tatsächlich eine Reihe sensationeller Meldungen aus Warschau gebracht hat, die sich später in keiner Weise bestätigten. So hat sich um nur einiges herauszugreifen, die von der gesamten deutschen Presse übernommene Meldung über ein angebliches polnisch-amerikanisches Geheimabkommen im Anschluß an die Anleihe als falsch herausgestellt und ebenso entbehrt die ebenfalls aus Warschau stammende TU-Meldung, Polen beabsichtige nicht, mit Litauen in Verhandlungen zu treten, jeder Berechtigung. Auch an eine tendenziöse und absichtlich entstellte Wiedergabe eines Artikels aus dem Warschauer sozialistischen Robotnik, sei in diesem Zusammenhang erinnert, die sich die Warschauer Vertretung der TU zuschulden kommen ließ und worüber die Parteipresse damals berichtet hat.



## Eröffnung des Telefonverkehrs Berlin-New York

Der Telephonverkehr zwischen Berlin und Neuyork über London ist eröffnet worden. Ein Drei-Minutengespräch Berlin—Neuyork kostet 330, jede weitere Minute 110 Mark. Der amerikanische Botschafter Shurman in Berlin führte das erste Gespräch mit dem amerikanischen Staatsdepartement.

# Lord Asquith gestorben

**Berlin.** Lord Oxford und Asquith, der an einem akuten Rachenkatarrh erkrankt war, ist, wie die Morgenblätter aus London melden, in den Montag-Abendstunden, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben, gestorben.

# Der Wahlkampf in Argentinien

**Buenos Aires.** Wie die „Prensa" meldet, veröffentlicht die Vereinigung der argentinischen Rechtsparteien nach der vor einigen Tagen in der Provinz Santa erlittenen Niederlage ihrer Präsidentschaftsformel, Melo-Gallo ein Manifest, in dem sie die sofortige Bundesintervention gegen die Provinz Buonos Aires fordert. Die Rechtsparteien haben in ziemlich scharfen Ausdrücken die Haltung des Präsidenten Alvear gerügt u. fordert, daß er diejenigen Minister entlasse die die Politik der Einheitsfront zwischen Antipersonalisten und Rechtsparteien nicht genügend unterstützen. Das Manifest erneut zum Schluß das Gelöbnis ohne Aufstellung eigener Kandidaten für die Formel Melo-Gallo einzutreten. Im Lager der Personalisten beurteilt man das Manifest als Zeichen ihres Siegen des Kandidaten.

# Kommunistendemonstrationen gegen Poincaree

**Paris.** Wie die Presse zu den kommunistischen Demonstrationen in Straßburg meldet, wurden der kommunistische Deputierte Hueber, der beim Eintreffen Poincarees auf dem Bahnhofplatz „Nieder mit Poincaree" rief und seine Freunde, die Poincaree auspfiffen, von der Menge mißhandelt und mußten von der Polizei bis zum Gewerkschaftshaus begleitet werden. Als eine Musikabteilung vorbeizog, wurde sie von der Menge angehalten und gezwungen, die Marseillaise und „Ihr sollt Elsaß-Lothringen nicht haben" zu spielen.

# Matteotti-Hof

### Ein Wiener Volkswohnungsbau.

Der Wiener Gemeinderatsausschuß für Wohnungswesen hat beschlossen, den städtischen Wohnungsbau in der Siebenbrunnenfeldgasse Mattetotti-Hof zu benennen. Die Wohnhausanlage wird eine Erläuterungstafel mit folgender Inschrift tragen: Zur Erinnerung an den italienischen Abgeordneten und Sekretär der sozialistischen Partei Italiens, Giacomo Matteotti, der am 10. Juni 1924 als Opfer seiner Gesinnung fiel.

# 50 Jahre dänische Sozialdemokratie

**Kopenhagen.** Die dänische Sozialdemokratie feierte am Sonntag ihr 50jähriges Jubiläum. Sie konnte an diesem Tage eine Gesamtmitgliedschaft von 150 000 Personen feststellen. Diese Zahl bedeutet im Vergleich zu der Mitgliedschaft im Jahre 1918 eine Verdoppelung. Im Verhältnis zu dieser Steigerung des Mitgliederbestandes steht auch die Steigerung an Wählerstimmen. Bei der letzten Wahl konnte die dänische Sozialdemokratie 37 Prozent aller Stimmen auf sich vereinigen. Sie hofft, bei der nächsten Volksabstimmung diesen Prozentsatz wesentlich erhöhen zu können und lebt in der Ueberzeugung, daß sie schon in absehbarer Zeit die absolute Mehrheit erreichen wird.

# Die neue norwegische Regierung

**Kopenhagen.** Das neue norwegische Kabinett Mowinckel wird Dienstag ernannt werden und sich wie folgt zusammensetzen: Mowinckel, Ministerpräsident und Außenminister; Oftedal, Handel; Lund, Finanz; Anderssen, Landesverteidigung; Värland, Wohlfahrt; Mjelde, Arbeit; Evjenth, Justiz und Hasund, Kultusminister.

# Niederlage der Rebellen in Mexiko

**London.** Bei einem Zusammenstoß zwischen mexikanischen Regierungstruppen und 400 Rebellen, in der Nähe von Coalooman, wurden, nach offiziellen mexikanischen Gerüchten 12 Rebellen erschossen und 3, die im Laufe des Kampfes gefangen genommen worden sind, später hingerichtet.

# Die Erregung in Indien

**Hongkong.** Nachrichten aus Indien besagen, daß die indische Einheitsbewegung infolge der scharfen englischen Maßnahmen gegen die nationalen Agitatoren sehr an Boden gewonnen hat. Der sonst verständigungsbereite Gouverneur von Kalkutta hat der Polizei die Einkerkerung aller indischen Politiker anheimgestellt. Damit will er die Protestbewegung gegen die Verfassungskommission Simon nach Möglichkeit mundtot machen.

# Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

40)

Er setzte sich neben sie, in die Tiefe des kleinen Sophas; voll schien das Licht der Nachmittagssonne in sein dunkles Gesicht, dessen Bräune gleichwohl die Abgezehrtheit seiner Züge erkennen, in einer nachlässigen und flüchtigen Art; in seinen dunklen Augen lag flimmernde Unruhe. Er strich sich mit einer nervösen Gebärde den kleinen gestutzten Schnurrbart.

„Mein Telegramm aus Para hast du erhalten? Es ist eine seltsame Stadt, dieses Para — halb mondän, halb Negerkraal. Mit einem richtigen Boulevard, mit einem Grand Hotel, Pariser Kellnern, unerhörten Delikatessen, allem Luxus. Du nimmst ein Auto, fährst an einem prachtvollen Opernhaus vorbei, an luxuriösen Lichtspielhäusern; die Reihen der Wagen stauen sich, elektrische Bahnen klingeln dazwischen. Wenn du zwei Minuten gefahren bist, wühlen nackte Kinder im Schmutz der Straße, Geier hacken an Tierkadavern herum, indianische Fischer von der Insel Majaro handeln mit lebenden Krokodilen. An ihnen vorüber fährt das Auto des englischen Gesandten, der mit seiner Frau zu einer glanzvollen Modenschau fährt, wo man die letzten Pariser Schöpfungen durch die schönsten Mannequins der Welt vorführen läßt. Und am Hafen lagern in funkelnagelneuen Quaispeichern." Er unterbrach sich. „Du bist so abwesend, Helene."

Sie fuhr zusammen. „Nein, nein. Es interessiert mich, was du erzählst. Und die Frauen? Haben sie dir gefallen?"

„Sie sind sehr schön", sagte er lächelnd. „Nur eine Nuance mondäner als mondän. Sie haben tiefe und rätselhafte Augen; ihr Blut ist vermischt, reizvoll vermischt mit indianischem Blut, das gibt ihnen etwas Unbegreifliches, man muß sich nach ihnen umsehen, wenn man ihnen begegnet. Sie treffen sich heimlich mit jungen Indianern, die aus den Nebenarmen des Amazonenstromes mit Ruderbooten kommen. Eine Nacht hindurch auf dem Wasser, um eine Stunde mit der Geliebten zusammen zu sein... Soll ich dir Wein bestellen, Helene?"

Sie schüttelte den Kopf, mit geschlossenen Augen.

„Bist du krank?"

Sie erhob sich schwankend. Er sah sie aus seinen großen dunklen Augen ruhig an, und während sie die Hände auf seine Schultern legte, senkte er den Kopf.

„Höre, Fedor. Ich muß sprechen. Ich muß dir etwas beichten. Ja, du mußt mich anhören, Fedor, darfst mich nicht unterbrechen, bis ich dir alles gesagt, alles gestanden habe, alles erklärt."

Er sah sie noch immer an, schweigend, traurig, nicht, wie der Richter wohl die Angeklagte betrachten mag. Nein so, wie man jemanden betrachtet, der einen erschütternden Unfall erlitten hat, den man, nahe am Tode, rettete.

„Du brauchst mir nichts zu sagen, Helene."

Sie hob den Kopf, verständnislos und ungläubig. „Doch, Fedor. Du sollst es wissen. Du mußt es wissen. Du hast ein Recht darauf, alles zu erfahren. Gerade du. Nur du."

Wieder legte sich Schweigen zwischen die beiden. Dann sagte er leise:

„Sprichst du von Bob Bantam?"

Sie fuhr empor, fassungslos, in jäher Betroffenheit. „Bob Bantam... Du weißt von Bob Bantam?"

Er nickte.

„Das ist... das ist.. eine Unmöglichkeit... wie konntest du in deiner Einöde am Amazonenstrom wissen, was... ich... in Paris...?"

Er lächelte ein wenig. „Die Gräfin Bunin. Die Gräfin Bunin hat mir alles geschrieben."

„Und nun...?" fragte sie mit geschlossenen Augen. „Und nun, Fedor? Wirst du mich töten?"

Er legte seine Hand auf die ihre. „Nein, Helene. Ich will dir beistehen, damit du den Glauben an dich selbst wiederfindest. Das ist meine Pflicht. Ich habe gesündigt an dir. Ich habe dich monatelang allein gelassen. Ich habe die Schuld, Helene; ich hätte wissen müssen, wie alles kommen würde."

Die ersten Schatten liefen durch den kleinen Raum; Jermolow blickte gedankenverloren auf das Meer, das vom tiefen Blau der ersten Dämmerung durchtränkt war. Zerrissenes Glockenspiel kam von der Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde. An den Abhängen, die feiner Sommerdunst einhüllte, glühten ferne Lichter auf. Er öffnete das Fenster; die weiche Luft, die erfüllt war von Blumenduft und vom Atem des Meeres, schlug in feuchten und kosenden Wellen herein.

Ein Laut ließ ihn sich umwinden. Helene hatte sich erhoben; sie ging wankend, mit ausgestreckten Armen, auf ihn zu. Sie umklammerte seine Schultern, flüsternd mit einem schluchzenden trostlosen Stammeln; er fühlte, wie der Druck ihrer Hände erlahmte; betroffen wollte er sie auffangen; aber sie glitt mit einem tiefen und verzweifelten Seufzer an ihm nieder.

7.

Dichter Wald bedeckt den Gipfel des Bogda-Ola; die junge Morgensonne erfüllt ihn mit strahlendem Licht. Das Auto mit den beiden Insassen fährt suchend am Ufer des Tola-Flusses entlang; der Europäer weist auf eine Brücke. Aber Bintu-Wan, der mongolische Dolmetscher, schüttelt den Kopf.

„Die Russen haben diese Brücke gebaut. Es ist besser, wir fahren durch den Fluß."

Das Auto startet mit einem energischen Ruck und arbeitet sich durch den Schlamm des Tola; das Wasser spritzt hoch auf, wie um den Bug eines Torpedobootes. Ein paar Murmeltiere richten sich erschrocken auf, als es das jenseitige Ufer gewinnt, und nehmen entsetzt Reißaus.

„Ma Li Yang erwartet dich," sagt Bintu-Wan. „Er ist sofort abgereist, als dein Telegramm kam. Die Audienzjurte Scrckto-Chans steht für dich bereit; er bittet dich, sein Gast zu sein und alles, was sich im Bereich deines Blickes befindet, als dein Eigentum zu betrachten."

Jenseits des Flusses stehen Weiden, Pappeln, Erlen; diesseits beginnt die Region der Kiefern.

Im weiten Tal des Tola liegt Urga, die weiße Stadt. Ein Kreuz und Quer von Flüssen unterbricht die Straße; sie sind flacher als der Hauptarm; das Auto nimmt sie ohne Mühe.

„Wir wollen eine Fahrt durch die drei Städte machen," sagt Bintu-Wan; „du wirst . . ."

„Drei Städte?" fragt Ove Jens Boye kopfschüttelnd.

„Jede liegt mehrere Li von der andern entfernt: das chinesische Urga, das mongolische Urga, das russische Urga."

Kinder laufend schreiend dem Wagen entgegen; chinesische Geschäftsleute springen von ihren Verkaufstischen auf und starren dem Auto nach, das langsam durch die schmalen Straßen gleitet, über denen der Duft Chinas liegt. Die Jurten sind prunkvoller als im Süden; sie gehören den reichen Teehändlern, die ihre Paläste in Peking, ihre Geschäftshäuser in Kiachta, Urga und Pangkiang haben. Das Nordtor unterbricht die hohen und drohenden Palisaden, von denen die Chinesenstadt umgeben ist; dort drüben liegt das russische Konsulat.

(Fortsetzung folgt.)

# Polnisch-Schlesien

## Rumuns Krokodilstränen ...

Rumun, mein Freund aus der „Polska Zachodnia“, den ich schon so manchesmal mit diversen Liebenswürdigkeiten bedacht habe, widmet mir heute in dem von ihm redigierten Blatt ein Elaborat, das seiner würdig ist, überhaupt aller Sanatoren. Dieses Lob muß ich dem neuen Retter Polnisch-Oberschlesiens uneingeschränkt aussprechen und ich würde es nur freudig begrüßen, wenn er dieses mit demselben Vergnügen aufnehmen würde, wie ich sein geistiges Produkt, welches an Unverschämtheit, Schmutzigkeit und Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse nichts zu wünschen übrig läßt. In diesem hat sich Rumun, diese Perle auf dem Sanatorenschutthaufen, übertroffen, und das wahrscheinlich aus dem Grunde, weil ihm die Konkurrenz der Herren Kornke und Kula etwas zu unbequem wurde. Ja, Herr Rumun, Sie sind nicht der einzige Prophet, es gibt noch mehr von schmutzigen Parasiten, die es werden wollen.

Die Ursache zu dem Rumunschen Unsinn in der „Zachodnia“, den er „Kto stworzył na Śląsku „hołotę“?“ nennt, liegt in dem von mir vorige Woche veröffentlichten Artikel „Gesindel“. Er muß den Sanatoren bedenklich auf die Nerven gefallen sein, obwohl er ihnen nicht allein galt, und das ist für mich ein Beweis, daß das in dem fraglichen Artikel Geschilderte den Tatsachen entspricht, und keineswegs eine Uebertreibung darstellt. Und ich kann es heute nur wiederholen, nirgends in oberschlesischen Kreisen als gerade in den polnischen, wurde mit der nationalen Ueberzeugung so viel Schindluder getrieben, und nirgends war sie so feil und nirgends erkaufte man sie so, als gerade in den Kreisen der Sanatoren. Sehen wir es doch heute wiederum, wie sie überall um die nationale Gesinnung hausieren gehen, und wer einmal einem Sanatorenvereinchen einen kleinen Beitrag zahlt, wird zum Edelpolen gestempelt, aber auch mancher gute Pole zum Hakatisten. Das letztere brauchen wir wohl erst gar nicht zu beweisen, man braucht nur eine gewisse polnische Presse, die mehr Daseinsberechtigung hat als die „Polska Zachodnia“, zu lesen. Rumun, von dem man nicht mehr glauben konnte, er wäre jemals eines halbwegs vernünftigen Gedankens mehr fähig, findet nicht den Mut, den Typ des von mir geschilderten Gesindels wegzuleugnen, und so verschanzt er sich diesmal in einen Strom von Krokodilstränen, und meint, dieses Gesindel sei eine Frucht des preußischen Regimes. Wir wären die letzten, zu behaupten, dieses sei ein ideelles gewesen, aber hier irrt sich Rumun oder vielmehr er lügt. Dieser Typ des Gesindels ist in erster Linie eine Frucht der alles demoralisierenden Plebiszitkampagne Korfantys, die heute ihre lieblichen Auswirkungen in dem gesamten polnischen Lager feiert und jeden anständigen Oberschlesier mit Ekel erfüllt. Und wenn Rumun weiter schreibt, gerade das Bestreben der Sanacja, der „Zachodnia“ ist es, diesen Typ von Landsleuten auszumerzen, so müssen selbst Narren darüber Tränen vergießen. Aber so eine Heuchelei, so ein Pharisäertum kann nur in der „Zachodnia“ angetroffen werden. Uns schwindelt vor dem, was dieser Rumun an Eigenschaften aufweist. Es ist überhaupt zwecklos, weiter auf seine mir zugedachte Widmung einzugehen, denn im Grunde genommen ist sie nichts anderes als ein Wink mit dem Zaunpfahl an die schlesischen Aufständischen und ähnliche geistesverwandte Gesinnungsfreunde, mir, Rumun vergißt nicht mich, als einen gefährlichen Hakatisten und staatsfeindlichen Wühler hinzustellen, der eine deutsche Telegraphenagentur mit antipolnischem Material versorgt, gelegentlich eins auszuwischen. Und wir wissen es, daß derartige Winke sehr gut verstanden werden, läuft man sehr selten Gefahr, daran gehindert zu werden. Und was will es besagen ,wenn bei unseren sonst angeblich paradiesischen Zuständen einem friedlichen Staatsbürger die Knochen im Leibe zusammengeschlagen werden. Da kräht kein Hahn danach. Ein Beweis dafür ist der im vorigen Jahr erfolgte Ueberfall auf den Abgeordneten Kowoll. Bis heute ist er noch nicht einmal polizeilich vernommen worden. Das will schon was heißen. Doch auch dieser deutliche Wink wird mich in meiner Ansicht keineswegs irre machen. Diese Freude werde ich meinen Freunden wie Rumun oder wie sie sonst heißen mögen, nicht bereiten, muß ich doch auf Grund des Artikels in der „Zachodnia“ feststellen, daß das von mir zitierte Gesindel eigentlich noch viel schäbiger ist, als ich ursprünglich annahm. Und Rumun ist sein Meister. J. H.

## Was die Sanatoren freut

Eine Reihe von Warschauer Blättern, in erster Linie natürlich die der Sanation, berichten mit einer gewissen Schadenfreude, daß Korfanty auf keinen Fall in den Warschauer Sejm als Posel einziehen werde, vorausgesetzt, wenn er gewählt wird. Diese Blätter stützen sich auf das bekannte Urteil des Marschallgerichts, welches auch unserer Ansicht nach vollständig hinreichend ist, um einen Parlamentarier von der Bildfläche verschwinden zu lassen.

Man wird erst abwarten müssen, was kommt. Korfanty hat ein dickes Fell und auch in Warschau nimmt man es nicht so genau. Ehrbegriffe scheinen nicht zu den ausgeprägtesten Charaktereigenschaften unseres Landes zu gehören und da kommt es auf ein Urteil wirklich nicht so sehr darauf an. Wir haben unsere Meinung über den edlen Wojciech bereits zur Genüge ausgesprochen, aber es wäre schade, wenn er nicht in den Warschauer Sejm einzöge, denn schon jetzt freuen wir uns auf das Theater, das sich zwischen ihm und seinen Freunden, den Sanatoren, im Warschauer Sejm abspielen wird. Und um diesen Genuß möchten wir doch nicht gern kommen.

## Kündigung des Zinkabkommens zwischen Deutschland und Polen

Das vor einiger Zeit getroffene Abkommen zwischen der deutschen und der polnischen Zinkindustrie, das auf eine Ausschaltung von Preisunterbietungen hinauslief, ist laut B. B. C. zum 31. März gekündigt worden. Es handelt sich dabei zunächst um ein inoffizielles Abkommen. Man hofft, daß es gelingen wird, in der Zwischenzeit an Stelle des alten Vertrages einen festen Verband mit der polnischen Zinkindustrie abzuschließen.

# Bezirksgeneralversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes

Am vergangenen Sonntag hielt der Verband der Maschinisten und Heizer im Gewerkschaftshaus seine jetzt halbjährlich stattfindende Bezirksgeneralversammlung ab, welche von allen Zahlstellen, außer Lipine, mit Deleginrten und Funktionären beschickt war. Kollege Andersek fungierte als Leiter dieser Tagung. Der Bezirksleiter erstattete zunächst Bericht über seine Tätigkeit, aus dem hervorging, in welcher Weise die Interessen der Mitglieder wahrgenommen wurden. Neben den Verhandlungen um die Wiederaufnahme des Achtstundentages, die jetzt im Vordergrunde des Interesses stehen, sind noch eine Fülle einzelner Streitfälle auf den Werken zu erledigen gewesen, di hauptsächlich in ungenügender Entlohnung bestanden. 2 Klagen vor dem Schlichtungsausschuß und 6 Klagen vor den Gewerbegerichten wurden ausgefochten, die in 5 Fällen glatt gewonnen wurden, während eine Klage sich noch in der Schwebe befindet. In der Schwebe befindet sich gleichfalls noch der Tarifstreit mit der Firma „Dakem“, der nach 15 monatlicher Dauer nur eine unbefriedigende Teillösung brachte. In mehreren Fällen mußte die Hilfe der zuständigen Behörden in Anspruch genommen werden, jedoch ohne nennenswerte Resultate.

Im Anschluß daran erstattete Sowa den Kassenbericht, der gegenüber dem Vorjahr günstiger ausfiel. Für arbeitslose Kollegen wurden 1784,30 Zloty und für Krankheitsfälle 785,25 Zloty ausgegeben. Für Rechtsschutz 1020,92 Zloty, während 435 Zloty an außerordentlicher Unterstützung gezahlt wurden. Nach Abzug der Administrationskosten konnte noch eine Summe von 8614,93 Zloty der Hauptkasse überwiesen werden. Die Einnahmen der Lokalkasse hingegen blieben den Ausgaben gegenüber stets zurück, so daß ab 1. Januar d. J. eine Erhöhung der Lokalzuschläge von 10 auf 20 Groschen vorgenommen werden mußte. Dadurch wird es möglich sein, in diesem Jahre die Lokalkasseneinnahmen und -Ausgaben auszubalancieren und Ueberschüsse zu erzielen. Durch die Erhöhung der statutarischen Unterstützungen und Einführung der Invaliden- und Altersunterstützung im Verband, die ab 1. Januar d. J. in voller Höhe gezahlt wird, wird den in Not geratenen Kollegen wirksame Hilfe zuteil werden. Die notwendig gewordene Erhöhung der Beiträge ist reibungslos vor sich gegangen, ein Beweis dafür, daß die Opferfreude in unserem Verband auf der Höhe ist.

Die Aufgaben, welche im neuen Jahre zu lösen sind, sind umfangreicher wie in den Vorjahren. Noch immer harrt ein großer Teil unserer Kollegen auf den Achtstundentag und auf einen auskömmlichen Lohn. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß zur Realisierung unserer Forderungen in kurzer Zeit Kämpfe ausgefochten werden müssen, denn das Kapital in Ost-Oberschlesien stellt sich mehr und mehr auf einen völlig negierenden Standpunkt ein. Der Erfolg wird jedoch nicht ausbleiben, wenn der Zusammenschluß der Arbeiterschaft in Kampforganisationen rascher durchgeführt wird.

An der Diskussion beteiligten sich die Anwesenden ziemlich lebhaft und ist nach Erstattung des Berichtes der Revisoren dem Bezirksleiter als auch dem Bezirksvorstand in corpore einstimmig Entlastung erteilt worden.

Zum Thema Wahlen und Gewerkschaften gestaltete sich die Diskussion sehr lebhaft und interessant. Allgemein kam zum Ausdruck, daß bei der Aufstellung der Kandidaten zum Warschauer Sejm große Unterlassungsfehler gemacht wurden, was in Zukunft die organisierten Arbeiter nicht dulden werden. Nach einem Schlußwort de sReferenten Kollegen Andersek kam jedoch erfreulicherweise der einheitliche Wille der Versammelten zum Ausdruck, daß bei der Wahl nur die Liste 2 in Frage kommen kann. Die Liste der P. P. S.

Nachdem noch einige gewerkschaftliche Angelegenheiten erledigt wurden, schloß der Kollege Andersek die bedeutsame Sitzung, welche wiederum einen Markstein in der Geschichte des Maschinisten- und Heizerverbandes darstellt.

# Interessantes aus der polnischen Gerichtsreform

In dem polnischen Gerichtswesen wird ab 1. Januar 1929 eine grundsätzliche Veränderung eintreten. Vor allem wird die bisherige Bezeichnung „Sond Powiatowy“ durch den „schöneren“ Namen „Sond Grodzki“ ersetzt.

Zur Aburteilung der Streitfragen unter den Bürgern werden besondere Friedensrichter aus den Kreisen der Bürgerschaft eingesetzt. Diese Friedensrichter werden durch das Volk auf 5 Jahre gewählt. Jeder polnische Bürger, der das 30. Lebensjahr vollendet und mindestens sechs Gymnasialklassen bendet hat, kann Friedensrichter werden. Nur Sejmabgeordnete und Senatoren, dann Staatsbeamte, Militärs im aktiven Dienst, Geistliche, Rechtsanwälte und Notare dürfen keine Friedensrichter werden. Den Friedensrichter kann jeder Bürger, der das aktive Wahlrecht zum Sejm besitzt, wählen. Die Funktion des Friedensrichters wird ehrenamtlich ausgeübt, und nur in besonderen Fällen wird eine Entschädigung gezahlt.

Auch die Handelsrichter werden Bürgerkreisen entnommen, doch sind hier die Einschränkungen weit größer als bei den Friedensrichtern. Die Handelsrichter werden über Vorschlag der Handelskammer durch den Justizminister nominiert. In Frage kommen jedoch nur solche Personen, welche neben der allgemeinen Bildung, die auch vom Friedensrichter verlangt werden, noch besondere Kenntnisse im Handel erworben haben. Auch die Funktion des Handelsrichters, die auf drei Jahre ernannt werden, wird ehrenamtlich ausgeübt. Ueber die Geschworenen, die nun wieder eingeführt werden, wird bestimmt, daß jeder Bürger zwischen 30—70 Jahren, der polnisch versteht und schreiben und lesen kann, Geschworener werden kann. Am Jahresschlusse werden die Geschworenenlisten in den Gemeinden zusammengestellt. Als Geschworene dürfen nur unbescholtene Personen, möglichst mit höherer Bildung vorgeschlagen werden. Ein Monat vor der Gerichtssession werden durch den Gerichtspräses 30 Geschworene aus der Hauptliste (Sitz des Gerichtshofes) und 15 Geschworene aus der Nebenliste (aus der Umgebung) ausgelost. Ein jeder Geschworene darf nur einmal einer Gerichtssitzung in der Gerichtssession zugezogen werden. Auch diese Funktion wird ehrenamtlich ausgeübt. Nur jene Geschworenen, die tägliche Einnahmen haben, werden für die versäumte Zeit entschädigt.

Ueber die Staatsanwälte wird kurz gesagt: Der Staatsanwalt wacht über die Gesetze. Im Gesetz selbst wird von Staatsanwalt, Vizestaatsanwalt und Amtsanwalt gesprochen. Der Vizestaatsanwalt ist als Vertreter des Staatsanwalts zu verstehen. Der Staatsanwalt hat die Weisungen seiner vorgesetzten Behörde zu befolgen. Kann er aber eine Sache nicht vertreten, weil er sie mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann, so kann er schriftlich bei seiner vorgesetzten Behörde die Befreiung von der Vertretung in dieser Frage beantragen. Seinem Antrage wird stattgegeben.

## Freispruch in einem Spionageprozeß

Am Montag fand in Kattowitz vor der Strafkammer des Landgerichts unter Ausschluß der Oeffentlichkeit der Prozeß gegen den Reichsdeutschen Baumeister Gudermuth aus Gleiwitz und dem polnischen Staatsangehörigen Buchhalter Lober aus Kattowitz statt, die beide im Zusammenhang mit den Haussuchungen bei der „Kattowitzer Zeitung“ am 9. September v. J. unter dem Verdacht der Spionage zugunsten Deutschlands verhaftet worden waren. Die Anzeige war erstattet worden von einem Polizeisergeanten, der angab, daß im Herbst 1926 ihm von Gudermuth ein Angebot von 300 Zloty in einem Kattowitzer Restaurant gemacht worden sei, wenn er Gudermuth militärische Akten überlasse. Bei dieser Unterhaltung soll nach Aussage des Sergeanten der Buchhalter Lober, der damals bei der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-A.-G. beschäftigt war, bei welcher Gesellschaft Baumeister Gudermuth damals einen Umbau leitete, zugegen gewesen sein. Die Beweisaufnahme ergab keinerlei Anhalte für die Richtigkeit der Angaben des Sergeanten. Nach 12stündiger Verhandlung wurden daher beide Angeklagte freigesprochen, nachdem der Staatsanwalt eine Strafe von je 3 Jahren Zuchthaus beantragt hatte.

Die beiden Angeklagten haben unschuldig eine Haft von über 5 Monaten verbüßt, obwohl schon bei ihrer Verhaftung sich die Unwahrscheinlichkeit der erhobenen Beschuldigungen ergab.

# Kattowitz und Umgebung

**Mißbrauch von Kohlenbüchern.** Der Grubenarbeiter Th. aus Kattowitz, der auf dem Johannaschacht arbeitet und dem der Abtransport der ihm zugewiesenen Deputatkohle Schwierigkeiten bereitete, hatte den Grubenarbeiter B. mit dem Verkauf der zum Empfang von 44 Zentner Deputatkohle berechtigten Kohlenbücher beauftragt. Letzterer fand auch in einem hiesigen Gewerbetreibenden einen Käufer, der ihm 18 Mark dafür bezahlte und der die Kohle dafür in Empfang nahm. B. hatte aber die 18 Zloty nicht an seinen Auftraggeber abgeführt und das Geld in seine Tasche gesteckt. Am Montag stand B. wegen Unterschlagung angeklagt, vor dem Strafrichter. Mit ihm mußten aber auch der Inhaber der Kohlenbücher und der Käufer der Kohlenbücher auf der Anklagebank Platz nehmen. Ersterer hatte sich des Betruges dadurch schuldig gemacht, daß er die Grubenverwaltung um die Differenz zwischen dem Preise der Deputatkohle und dem der ordnungsmäßig abgesetzten Kohle geschädigt hatte und letzterem wird Hehlerei zur Last gelegt, weil er die unverkäuflichen Kohlenbücher an sich gebracht hatte. Er muß seine Unkenntnis mit 20 Zloty Geldstrafe büßen, die an Stelle einer an sich sonst verwirkten viertägigen Gefängnisstrafe eingesetzt wurde. Th. wurde wegen Betruges zu 30 Zloty Geldstrafe verurteilt und B. wegen Unterschlagung zu einem Monat Gefängnis bei dreijähriger Bewährungsfrist.

**Raubüberfall auf der Straße.** In der Nacht wurde auf den nach Hause zurückkehrenden Magistratsbaumeister August Roballa von unbekannten Personen ein Raubüberfall verübt. Nachdem sie den Ueberfallenen empfindlich verprügelt hatten, raubten sie ihm seine Brieftasche mit Personalausweisen, Lotterielosen und 320 Zloty Bargeld. Durch sofortige Verfolgung der Täter ist es der Polizei gelungen, die Räuber zu fassen und hinter Schloß und Riegel zu bringen.

# Königshütte und Umgebung

## Krach in der Kleinbahn.

Zu unerquicklichen Szenen zwischen einem Fahrgast und einem Kontrolleur kam es gestern in der nach 6 Uhr von Kattowitz nach Königshütte fahrenden Straßenbahn. Der Fahrgast hatte keinen Fahrschein. wie der Kontrolleur feststellte. Der Kontrolleur war gerade nicht sehr liebenswürdig, zumal es sich um einen 3.-Klasse-Fahrgast handelte. Ein Wort gab das andere und es dauerte nicht lange, so war der schönste Krach im Gange, der sich ausgiebig ausdehnte und erst in Königshütte sein Ende fand, nachdem beide Parteien sich Liebenswürdigkeiten an den Kopf warfen, die bestimmt in keinem Anstandsbuch stehen. Zu guterletzt riß der Kontrolleur seinem Widersacher den Hut vom Kopfe, wahrscheinlich um für den nicht gelösten Fahrschein einen Ersatz zu haben. Wie die Geschichte überhaupt geschlichtet wurde, ist uns nicht bekannt, aber sicherlich dürfte sie irgendein Nachspiel noch haben. Derartige Beiseleien in der Straßenbahn sind nichts seltenes, aber sie müßten sich in vielen Fällen vermeiden lassen, wenn nicht immer seitens der Kontrolleure gleich so rigoros vorgegangen würde. So hat ein solcher überhaupt kein Recht, dem Gast den Hut vom Kopfe herunterzureißen, wohl aber dessen Personalien festzustellen und die Angelegenheit weiter zu leiten. Und auffällig ist es, daß gerade das Publikum, welches die 3. Klasse benutzt, von den Kontrolleuren ganz anders behandelt wird, als das der 2. Klasse. Wir sind doch nicht auf einem altpreußischen Kasernenhofe, daß so ein Unterschied, der jeden anständigen Menschen verletzen muß, gemacht wird. Hier muß die Direktion der Kleinbahn „Porzondek“ machen, und das sehr energisch.

## Börsenkurse vom 14. 2. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

| | | | |
|---|---|---|---|
| Warschau . . . | 1 Dollar | { amtlich = | 8 91 3/4 zł |
| | | { frei = | 8.93 zł |
| Berlin . . . . | 100 zł | = | 46.98 Rmk. |
| Kattowitz . . . | 100 Rmk. | = | 212 75 zł |
| | 1 Dollar | = | 8.91 3/4 zł |
| | 100 zł | = | 46.98 Rmk. |

**Nachmusterung.** Nach einer Bekanntmachung des Magistrats findet am Mittwoch, den 15. Februar, vormittags 8 Uhr, im großen Saale des Redenberg-Restaurants eine Nachmusterung aller derjenigen Militärpflichtigen der Stadt Königshütte statt, die sich bisher noch vor keiner Musterungskommission gestellt haben, oder deren militärisches Verhältnis noch nicht geklärt ist. — Mit Rücksicht auf die allgemeine Sicherheit und öffentliche Ordnung ist während der Tätigkeit der Musterungskommission am 15 Februar jeglicher Ausschank und Verkauf von alkoholischen Getränken mit Ausnahme von Bier, in Gastwirtschaften, Ausschänken, wie auch im Detailhandel verboten. Verstöße werden streng bestraft

**Fraktionssitzung.** Heute, Dienstag, abends 7½ Uhr, findet im Konferenzzimmer eine Sitzung der Stadtverordneten der D. S. A. P. statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

**Lohnauszahlung.** Am Mittwoch, den 15. Februar, früh 6 Uhr, wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten der für den Monat Januar fällige Restlohn zur Auszahlung gebracht. Die zur Auszahlung kommenden „Löhnungen" sind sehr gering und entsprechen keinem Verhältnis zu der bestehenden Teuerung und den hohen Preisen.

**Modernisierungen in der Königshütte.** Um eine Verbilligung der Produktion zu erreichen und mit dem Auslande nach Möglichkeit konkurrenzfähig zu bleiben, werden im Anschluß an die bisherigen Modernisierungen weitere betriebstechnische Einrichtungen ausgeführt. So wird gegenwärtig an dem Abbruch der Tonziegelei gearbeitet, wo eine neue Kokereianlage entstehen wird, ferner wird die alte Eisengießeren demnächst abgebrochen, auf dessen Gelände eine Zentralkesselanlage zur Aufstellung kommt. Der Neubau eines Hochofens wird gleichfalls zur Ausführung gelangen, der die Leistungsfähigkeit der alten Hochöfen verdoppeln soll.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

### Das Disziplinarverfahren gegen Gemeindevorsteher Wackermann.

Im Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister Wackermann, welcher zur Disposition gestellt ist, fand am vergangenen Sonnabend vor dem Kreisausschuß ein Termin statt. Fast sämtliche Gemeindevertreter wurden als Zeugen vernommen. In diesem Falle handelt es sich um einen Beschluß welcher in der außerordentlichen Sitzung vom 2. September vergangenen Jahres gefaßt wurde. Zu dieser Sitzung erschien Herr Wackermann nicht, sondern ließ sich durch den Schöffen Hawelka vertreten, welcher auch zu dem einzigen Punkt der Tagesordnung, Bau einer Arbeiterkolonie, seitens der Wojewodschaft, referierte. Wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, referierte Hawelka in dem Sinne, daß die Wojewodschaft bereit ist, für den Bauplatz bis zu höchstens 4 Zloty pro Quadratmeter zu bezahlen. Die Fürstlich Donnersmarcksche Verwaltung forderte aber 5 Zloty. Mithin wurde der Beschluß gefaßt, um den Bau nicht zu verzögern oder unmöglich zu machen, den Ueberpreis auf die Gemeinde zu übernehmen. Durch Verhandlungen sollte noch versucht werden, den Preis auf 4 Zloty herabzudrücken, was auch gelang. Dieser Beschluß ist aber so unklar protokolliert worden, daß er sich verschieden auslegen ließ. Nun verlangt die Wojewodschaft von der Gemeinde die Hälfte des Grundstückspreises, was einer Summe von 210 000 Zloty entspricht, und stützt sich nach sonderbarer Weise auf das betreffende Protokoll. Nun ist dieses in der letzten Gemeindevertretersitzung vom 26. Januar d. Js. durch einen Dringlichkeitsantrag derartig korrigiert worden, daß dem Sinne des Beschlusses vom 2. 9. 1927 Rechnung getragen wurde. Ob nun bei diesem kostspieligen Streit Herr Wackermann durch falsche Informationen an seinen Vertreter die Schuld trägt, oder der Protokollführer, wird die Untersuchung wohl zweifelsfrei ergeben.

Morgen findet hier wieder eine Gemeindevertretersitzung statt.

## Tarnowitz und Umgebung

**Freitod.** Durch einen Gewehrschuß hat der Beamte der Zollinspektion in Tarnowitz, Lignar, seinem Leben ein Ende gemacht. Die Ursache der Verzweiflungstat war eine Nervenzerrüttung infolge schwieriger materieller Verhältnisse.

# Der russische Schnapsteufel

Aus zahlreichen Berichten der russischen Presse geht hervor, daß der Schnapskonsum in Sowjetrußland in stärkstem Maße steigt und Formen angenommen hat, die eine schwere Schädigung der Volksgesundheit bedeuten. Es ist vor allen Dingen die private Schnapsbrennerei, die ein gewaltiges Ausmaß erreicht hat. Millionen Pud Getreide werden in Fusel umgewandelt. Nach den Angaben des Staatlichen Instituts für soziale Hygiene verbraucht die Landbevölkerung der Sowjetunion in drei Monaten 89 Millionen Flaschen Schnaps der in privaten Haushaltungen selbst gebrannt wird. Verfolgt man die Alarmmeldungen, die die Sowjetpresse aus einzelnen Gegenden des großen Rußland veröffentlicht, so hat man das Gefühl, daß das Saufen zu einer epidemischen Krankheit des russischen Landvolkes geworden ist.

Nach der neuen Verordnung, die jede private Schnapsbrennerei verbietet, auch wenn sie nicht dem Verkauf, sondern dem persönlichen Verbrauch dient, hat unter anderem zu Haussuchungen geführt, deren Ergebnisse geradezu furchtbar sind. In den Dörfern des Uraler Gebietes ist eine große Verschuldung der Dorfbevölkerung festzustellen. Die zu leistenden Steuern und Abgaben sind nur zur Hälfte gedeckt. Von einem einzigen Kreis steht z. B. noch eine Million Rubel aus. Aber der Schnapskonsum hat großen Umfang angenommen. Im Petuchower Rayon werden in einem Jahre für 150 000 Rubel Erzeugnisse des Schnappsmonopols abgesetzt, aber fünfmal größer war der Konsum des selbstgebrannten Fusels. Es wurde errechnet, daß an Feiertagen im Durchschnitt drei Eimer Schnaps auf ein Gehöft kommen. Wie die Moskauer „Prawda" vom 15. Januar weiter mitteilt, ist in einzelnen Bezirken die private Schnapsbrennerei zu einer Art „Industriezweig" geworden. Hier hat die Technik eine bedeutende Höhe erreicht, — 500 Eimer Fusel werden in einem Gang produziert.

Erschreckende Berichte kommen auch aus Sibirien. Im Kreise Kamensk sind in zwei bis drei Tagen etwa 400 Selbstbrenner festgestellt worden. Im Tomsker Rayon wurde schätzungsweise Getreide im Werte von 50 000 Rubeln in Schnaps umgewandelt.

Im Gouvernement Tambow ist in den Weihnachtstagen allein etwa eine halbe Million Pud Getreide zur Schnapserzeugung verwandt worden. („Prawda" vom 20. Januar 1928).

Nach den Angaben der Kommissariate für Justiz und Gesundheit und der Miliz der Ukraine, berichtet die „Prawda" vom 12. Januar folgendes: In den letzten drei Jahren hat die Miliz mehr als 290 000 Strafanzeigen gemacht und 81 000 Destillierapparate konfisziert. Die Menge des zur Beschlagnahme gelangenden Fusels wächst von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1924/25 wurden etwa 128 500 Liter, im Jahre 1925/26 147 500 Liter und im vorigen Jahre über 170 000 Liter beschlagnahmt. Die Angaben der Miliz lassen auf eine gewisse Konzentration in der Schnapsproduktion schließen. Vor drei Jahren kamen auf einen konfiszierten Apparat 3,7 Liter, 1925/26 5,9 Liter und im vorigen Jahre 8 5 Liter Schnaps. Aehnliche Feststellungen sind für das ganze Gebiet der Sowjetunion gemacht worden. Mit der Zunahme der privaten Branntweinproduktion stieg auch die Zahl der kriminellen Verbrechen. In der ersten Hälfte des Jahres 1926 sind in ländlichen Gebieten 28 942 Strafanträge gestellt worden, in der zweiten Hälfte desselben Jahres 67 202 und im ersten Halbjahr 1927 76 762.

Der Kampf der Sowjetbehörden gegen die privaten Schnapsbrennereien soll nun mit den schärfsten Maßnahmen — hohe Geldstrafen, Zwangsarbeit — geführt werden. Den Beamten, die sich in diesem Kampfe bewähren, sollen Prämiensummen ausbezahlt werden. Wir bezweifeln, daß diese behördlichen Zwangsmaßnahmen Erfolg haben werden. Selbst die Sowjetpresse äußert Bedenken. Der Drang der russischen Landbevölkerung nach Betäubung ist nicht zuletzt eine Auswirkung der Unzufriedenheit, die aus der unzulänglichen Befriedigung notwendiger Lebensbedürfnisse entspringt. Der russische Bauer kann vielfach für sein Geld nicht die notwendigen Industrieprodukte kaufen. In allen Landbezirken klagt die Bevölkerung lebhaft über den Mangel an Industrieprodukten.

Die Eindämmung des Alkoholismus hängt wesentlich davon ab, wie weit es der Sowjetregierung gelingt, die wirtschaftliche und kulturelle Lage breiter Volksmassen zu heben.

## Rybnik und Umgebung

**Sehr leicht gemacht.** Der Teich- und Mühlenbesitzer Oslislok aus Wielepole ist bekannt wegen seiner schönen Fische, die er mit großem Verständnis heranzieht. Die Eisenbahner Josef Jaskolka und Albert Piecha aus Wielepole wollten es dem Oslislok nachmachen, pachteten gemeinsam einen kleinen Teich und wollten auch zirka 20 Fischlein hineingesetzt haben, um die Fischzucht im Großen zu beginnen. Aber es ging nicht so schnell. Deshalb beschlossen sie, der Sache nachzuhelfen. In der Nacht auf den 27. Juli v. Js. ließen sie einen Oslislokschen Teich ab und stahlen den ganzen Fischbestand. Ebenso stahlen sie aus einem anderen Teich, um die Sache gleich großzügiger zu machen, drei Zentner Fische. Die Sache kam an die Oeffentlichkeit. In dem Teich der Fischdiebe fanden sich statt 20 Fische, die sie als Bestand angaben, über 120 Stück, die Oslislok an ihrer Art sofort als die ihm gestohlenen erkannte. Der Amtsanwalt beantragte je 4 Monate Gefängnis für die Fischdiebe. das Gericht verurteilte sie zu je 15 Tagen Gefängnis.

**Nette Zeitgenossen.** Vor etwa einem Jahre erlitt der Förster Eduard Pogrzeba in Summin, Kr. Rybnik, wo er bei seinem Bruder zu Besuch weilte, beim Spaziergehen im Walde einen Schlaganfall, dem er erlag. Fußgänger sahen dem traurigen Unfalle zu. Anstatt dem Sterbenden zu helfen, raubten sie ihn aus. Eine goldene Uhr, ein silbernes Zigarettenetui. 50 Zloty Bargeld und andere Sachen zogen sie dem Sterbenden aus den Taschen und entliefen dann. Der Eisenbahner Johann Tkaczek, der Arbeiter Anton Tkaczek und der Arbeiter Viktor Porembka, alle aus Summin, kamen unter Anklage. Anton Tkaczek erhielt 14 Tage Gefängnis bei vierjähriger Bewährungsfrist, Viktor Porembka, welcher der Anstifter gewesen sein soll, 2 Monate Gefängnis.

## Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322.6

**Allgemeine Tageseinteilung:**

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13.45–14.45: Konzert auf Schallplatten 15.30 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

**Mittwoch, den 15. Februar.** 15.45—16.30: Stunde mit Büchern. — 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Rechtswissenschaft. — 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule. Abt. Sprachkurse. — 18.55: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.00—19.30: Hans Bredow-Schule. Abt. Rechtskunde. — 19.30—20.00: Hans Bredow-Schule. Abt. Geschichte. — 20.10: Henri Marteau spielt die drei Violinsonaten von Johannes Brahms. Anschließend die Abendberichte. — 22.30: Odeon-Schallplattenkonzert.

**Kattowitz — Welle 422**

**Mittwoch.** 16.40: Vorträge. 17.45: Kinderstunde. 18.15: Nachmittagskonzert. 18.55: Berichte. 19.35: Vorträge. 20.30: Kammermusik. 22.00: wie vor.

**Posen — Welle 344,8.**

**Mittwoch.** 13.15: Militärkonzert. 17.00: Kinderstunde. 17.45: Konzertübertragung aus Warschau. 19.00: wie vor. 19.10: Französischer Unterricht. 19.35: Vortrag. 20.30: Konzert. 22.00: Nachrichten. 22.20: Tanzstunde. 22.45: Tanzmusik.

**Warschau — Welle 1111,1**

**Mittwoch.** 12.00: wie vor. 16.00: Vorträge. 17.45: Kinderstunde, übertragen aus Krakau. 18.15: Konzert. 19.35: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22.00: Tägliche Berichte.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich. wohnhaft in Król Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



## Theater und Musik

### „Kater Lampe".

Komödie in 4 Akten von Emil Rosenow.

Dies der Inhalt: In einem kleinen Ort des sächsischen Erzgebirges arbeitet ein buckliger Tischlergeselle, der einen Kater hat, welcher bei den Leuten einbricht und viel Unheil anstiftet. Alle Klagen beim Gemeindevorstand helfen nichts, bis endlich der steinreiche Spielwarenfabrikant Stauber seine Beschwerde anbringt und behördlicherseits Genugtuung verlangt, Der Kater wird nun höchst eigenhändig von dem äußerst „befähigten" Gemeindevorsteher aus dem Dachboden geholt, dabei zerkratzt er „die Behörde" anständig — und wird bis auf weiteres zum Gemeindediener Seifert gegeben. Dieser, ein armer Teufel, hat eine raffinierte Frau, die beschließt, da nach drei Wochen niemand mehr nach dem Kater fragt, ihn zu braten. Und so geschieht's. Just stellt sich aber verschiedener Besuch ein, z. B. auch der Bezirksgendarm, und wie es nun einmal so ist, ladet man den Gewaltigen zum „Hasenpfeffer" ein, und er schmaust vergnügt. Dazu finden sich dann noch die Landbriefträgersleute, welche gleichfalls mittun. Beim Schweinschlachten in des letzteren Hause, aber kommt die Sache heraus. Der arme Tischlergeselle hat nämlich 60 Taler geerbt und zwar das Geld meistens in „Flüssigkeiten" umgesetzt, aber er ist auch willens, den Sachschaden zu decken, um endlich sein Tier, sein Einziges auf der Welt, wiederzubekommen. Als aber Seifert den Kater holen geht, kommt die ganze Sache heraus, er fliegt, aber der Gemeindevorstand, der wegen seiner Dreckigkeit und Unfähigkeit schon längst den gleichen Weg gehen sollte, sitzt nun fester denn je, und er hat sogar die Ehre, den Bezirksgendarmen der alleweile auf ihn verächtlich auf ihn herabgesehen, vor sich stramm stehen zu sehen, weil er ja an der Vertilgung des Katzenviehs der Hauptschuldige war. So geht es nun einmal auf dieser verkehrten Welt.

Emil Rosenow, der Verfasser des Werkchens, muß schon einen recht tiefen Blick in die Sphäre der „armen Leute und kleinen Meister" getan haben; denn er hat es vorzüglich verstanden, das Leben und damit auch die schwachen Seiten derselben darzustellen. Seiner politischen Gesinnung nach Sozialdemokrat und sogar Reichstagsabgeordneter ist es kein Wunder, daß er die ganze Angelegenheit mit großer Liebe gezeichnet hat. Wir sehen einen Gemeindevorstand beschränkt und schlampig, der aber nur zu sehr an dem Pöstchen klebt, ferner den Neureichen, den größten Steuerzahler des Ortes, der denkt und demnach handelt: „Mit Geld kann man alles." Dann stoßen wir auf die biedere und kreuzbrave Gestalt des kleinen Handwerksmeisters, der aber heute schon überholt sein dürfte. Die Uebrigen, Briefträger, Gendarm, Geselle usw., sind in ihren Eigenheiten trefflich wiedergegeben, sie alle leiden mehr oder weniger — der Gendarm ausgenommen — unter ihrer sozialen Not, besonders der alte Gemeindediener, der 12 Neugroschen Lohn erhält. Ein spezielles typisches Bild bieten die Frauen mit ihrer Klatschsucht und Hinterhältigkeit, doch vergißt der Dichter nicht, den restlosen Fleiß derselben in Erscheinung treten zu lassen. Ueber allem aber liegt ein feiner Humor, der dem wirklich netten Werk erst den richtigen Anstrich verleihen. Ihre Not und ihre menschlichen Fehler rücken uns so nahe als wenn ein Stück Leben vor unseren Augen sich abspielen würde. Und das ist eben die Anziehungskraft des Naturalismus, den ja auch Hauptmann vertritt, daß die Menschen und Geschehnisse dieser Dichtungen fest auf dem Boden der realsten Wirklichkeit verbleiben, auch wenn Jahrzehnte über sie hinweggegangen sind.

Es wurde gestern abends wieder einmal glänzend gespielt. Otto Lange war ein Gemeindevorstand, dem man unwiderruflich glauben mußte, daß er sich „erst nachher" waschen wird, er fand auch den passenden Ton im Ausdruck. Fritz Leyden gab den nervösen, hyperempfindlichen Neureichen in Maske und Darstellung recht gut. Recht wirksam war Rudolf Kauba in der undankbaren Figur des verwachsenen Neumorkel, während Adolf Rehbach a la Hans Sachs den Tischlermeister würdig und gemessen kopierte. Eine famose Leistung erbrachte August Runge als Gemeindediener. Beschauliche Ruhe, Aemtlichkeit und hündischen Gehorsam typesierten diesen „diensttreuen" Beamten. Joachim Ernst tat recht schneidig als Bezirksgendarm auch Arthur Ciorsky spielte den Briefträger vorzüglich. Die einzelnen Frauengestalten fanden in Charlotte Scheier (Frau Ermischer), Else Eis (Magd), Henny Ohlrau (köstlich als Neureiche) und Melanie Mühlinghaus (Frau Schönherr) recht naturgetreue Wiedergabe. Natürlich übertraf Lotte Fuhst als Gemeindedienersfrau mit ihrem Mundwerk alle anderen, Ilse Hirt war eine ganz nett beschwipste Ulbrich. Die anderen Mitspieler, speziell die Kinder, machten ihre Sache recht gut und erhalten dafür ein Gesamtlob. Hermann Haindl hatte richtiggehend das Arme-Leute Milieu getroffen. Fritz Leydens Regie klappte gut.

Zwar hätte der Besuch besser sein können, aber dafür klang der dargebrachte Beifall umso herzlicher und rief die Künstlerschar immer wieder auf die Bühne. Hoffen wir, daß es aber von dem Katerbraten keine Magenbeschwerden gibt!!!

A. K.

# Wera Figner

**Zweiundzwanzig Jahre im russischen Kerker.**

Von Karl Böchel.

„Seit langem hat mich nichts so gepackt, bewegt, erschüttert. Eine Frau hat ihr Leben geschrieben... Daß sie aber lebt, nachdem sie das Ungeheure vollbracht und gelitten hat, wovon ihr Bericht überquillt, faßt man nicht. Das Tausendstel des von ihr Erlittenen genügte, um jeden anderen auszulöschen, stumpf, irrsinnig oder bestialisch zu machen. An ihr ging es vorbei. Welch eine Frau! Welcher Raum im Menschen für einen Willens-, einen Leidensozean! ... der Bericht von diesem Leben lebendigen Begrabenseins ist so tragisch, das Schicksal der Begrabenen, die ihn schmucklos schrieb, so furchtbar, daß ich dieser Odyssee der Leiden nichts zu vergleichen wüßte, nichts, was so die Unterschrift der Wahrheit unter die Handschrift des Phantastischen setzte.“

(Ernst Lothar in einem Essay über Wera Figner).

Wenn wir in unseren Zeitungen politisch sprechen, dann lassen wir Zahlen und Pferdekräfte, Regierungen und Völker, Verhältnisse und Resultate aufmarschieren. Wir sind streng sachlich geworden, das Einzelschicksal wird ins Feuilleton verwiesen. Und doch erleben wir immer wieder, wie sich alles Massenschicksal, wie sich proletarische Not und revolutionärer Kampf, Opfer und Sehnsucht, Aufschrei und Tat in dem Einzelmenschen bis zur höchsten Spannung zusammenpressen können. Deshalb wollen wir heute von Wera Figner sprechen.

Wenn in späteren Jahrhunderten freie Menschen zu den Füßen freier Lehrer sitzen, wenn an der weißen Wand geschichtliche Lehrfilme die kämpfenden Gruppen des Proletariats, so wie sie ihre Schlachten schlugen für die heilige Idee der Zukunft, der Reihe nach aufmarschieren, wenn Lichtbild und Schallplatte noch einmal das Aufbäumen getretener Massen, das Anstürmen der Straßenkämpfer, das Grauen der Hinrichtungsszenen an den Augen erschauernder Menschen vorbei ziehen lassen, die kaum noch fassen können, daß ihre so selbstverständliche Freiheit mit so furchtbaren Opfern an Menschenglück erkämpft werden mußte, dann wird auch Wera Figners Name und Schicksal im Buch der Geschichte hell aufleuchten. Dann werden unsre Enkel, die Kinder der schöneren Zukunft, niedersinken in Liebe und Verehrung vor einer Frau, die ihnen um Jahrhunderte vorausfühlend den Weg bereitete, indem sie ihr Leben dem der Zukunft opferte.

Wera Figners Bild: ein feines, kluges Frauenantlitz, von Furchen tiefen Leids durchzogen; zwei Augen, die gütig-ernst in die Welt blicken; eine freie, schöne Stirn und weiße, vom Zuchthaus gebleichte Haare. Das Stärkste aber ist der wie aus Stein gemeißelte Mund, der alles in sich vereinigt: die Bitterkeit des Mitleidens, die Wahrheit des Wissens, die Schmach der Knutenhiebe, die Not des Nichthelfenkönnens, die Härte und Unerbittlichkeit des Kämpfers, der sein Leben einer Idee geweiht hat. Man fühlt bis in die letzte Pore hinein, daß dieser Mund nicht von zehn Zaren gebrochen werden konnte.

*

Nacht über Rußland! So lautet der Titel ihres Buches *), dessen Schönstes es ist, daß sie, die heldenhafte Frau, vollständig zurücktritt hinter die Sache. In schlichtester Sprache rollen sich die dramatischsten Situationen ab. Wir schauen in die atembeengende Tragik der russischen Aufruhre, Attentate, Revolutionen, wir erleben fiebernd das Schicksal dieser Frau, die flüchtet von Dorf zu Dorf, deren Kopf dem Henker verfallen ist, die dann zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt“ wird, immer steht sie ruhig, sachlich im Hintergrund des Geschehens, ein lebendiges Bild marxistischer Betrachtungsweise.

Nacht über Rußland! Wie legt dieses Buch die feinsten Fäden marxistischer Erkenntnis bloß, die nicht nur die Dinge, Maschinen und Sachen, sondern auch die Menschen in das richtige Verhältnis zur Entwicklung bringt.

Da sieht man ein großes Volk leiden in ungeheurer Not. Der Stift Wera Figners zeichnet uns mit unerbittlicher Klarheit die russischen Dörfer in den endlosen Steppen mit ihren halbverhungerten Bauernmassen. Millionen in Schmutz, Krankheit und Elend, vertiert im Dunst des Alkohols, benebelt von der Gebetsphrase des Popen, zuckend im Rausch der Gemeinheit und — — tief ergeben in sein Schicksal, die Hand küssend, die ihm die Knute gab.

Und auf der anderen Seite den gewaltigen Machtapparat des blutigen Absolutismus, der im kleinsten und weitesten Bezirk durch einen Miniaturzaren von Gutsverwalter seinen Vertreter hatte, auf dem sich aufbauten die Kasten der Gutsherren, der Popen, der Gendarmeriechefs, der Offiziere, der Richter, der Verwaltungsbureaukratie, der Höflinge und Geheimräte, bis oben auf der Kuppe einsam, goldverbrämt, mit Heiligenschein versehen, das Zarentum saß. Zwei Welten, die, wenn sie bewußt zusammenstießen, eine Katastrophe herbeiführen mußten.

Aber Nacht über Rußland! Diese Massen lagen am Boden und murmelten Gebete oder wälzten sich im Schnaps. Klassenbewußtsein? Rebellion? Freiheit? Was wußten sie davon? Wer sich gegen den Herrn verging, wurde ausgepeitscht, aufgeknüpft oder wanderte nach Sibirien. Wo ersteht ein Messias diesem Volke?

Das Leid dieser gequälten Massen quetscht sich durch alle Poren der Gesellschaft, drückt sich durch alles und steigt nach oben und — das ist das Große — sucht sich die Träger für seine Idee, da die Masse noch schläft, in allen Schichten der Besitzenden, dringt bis in die Umgebung des Zaren hinein. In diesem unheimlich dunkeln Staat, wo ein Wink des Gouverneurs so viel wie ein Todesurteil bedeutete, stehen plötzlich Professoren am Lehrstuhl und ihre Lehre ist Revolution. Studenten verbinden sich zu geheimen Klubs. Die Söhne und Töchter von Land-Edelleuten werden zu Verschwörern. Ja, selbst die sicherste Stütze aller Tyrannen, die Armee, wird unterminiert und Generalstabsoffiziere tragen das Geheimzeichen der Terroristenbünde. Bis in die Kanzlei Sr. Heiligen Majestät reichen die furchtbaren Arme der Revolution. Ganz Rußland ein Käfig, der Zar zitternd im Verfolgungswahn, die Massen seufzend unter dem blutigen Druck der zaristischen Herrschaft, die Gesellschaft zerfressen vom Argwohn aller gegen alle, der Bruder ein Spitzel, die Schwester eine Terroristin, Tausende von Besitzenden, Adligen, selbst Fürsten darunter, die unter diesem alles überflutenden Leid der Massen nicht mehr leben konnten — mit Donner und Blitz kündete sich die Idee der Befreiung an, das Leid will Erlösung, die Idee will ans Licht.

Es ist wie ein amerikanisches Duell: das Messer in der Hand im schwarzdunklen Zimmer, der Gegner unsichtbar. Der Zar kämpft um sein Leben. Die größte Militärmacht der Welt verhandelt mit dem Feind, feilscht mit ihm um Kompromisse. Aber es gibt kein Kompromiß.

Der Zar wird bei einer Fahrt durch die Straßen seiner Hauptstadt in die Luft gesprengt, in grauenhafte Fetzen zerrissen.

Wera Figner, die feine Frau mit den gütigen Augen, hatte zum drittenmal mit ihren Freunden das Dynamit springen lassen. Beim drittenmal fiel der Selbstherrscher aller Reußen, von Menschen gefällt, die allen Klassen des Volkes, von den reichsten bis zu den ärmsten, angehörten.

Wera Figner, das Schloßfräulein, die Tochter eines großen Grundbesitzers, den besten Familien des Landes angehörend, stand mit einigen 30 Kameraden vor dem Schwurgericht, des Mordes am Zaren angeklagt. Man bat, man flehte, sie möchte ein Begnadigungsgesuch einreichen, möchte Rußland es ersparen, eine so angesehene Frau am Strang baumeln zu sehen, sie lehnte alles ab und nahm die Schuld auf sich, selbst die der Kameraden. Und ging dann mit ihnen zur Schlüsselburg, dem fürchterlichsten Kerker Rußland.

Zweiundzwanzig Jahre im Kerker! Das Haar der jungen Frau wird grau, wird weiß, die Haut wird runzlig, Gattenglück und Liebe gehen an ihr vorbei, aber ihr großes Herz bleibt treu der Sache der Revolution. Die Jahre gehen, die Jahre kommen, sie aber kämpft ruhig, zähe, unermüdlich von ihrer Zelle aus weiter. Was dieses Weib gelitten haben muß in ihrer Einsamkeit, davon finden wir in ihrem Buche kein Wort. Aber Seite um Seite lesen wir, wie sie sich um die Kameraden sorgte, wie sie sie schützte vor den Roheiten der Aufseher, wie sie selbst in diesen Zarenknechten noch das Menschliche zu wecken wußte. Kameraden starben in der Nacht in ihrer Zelle, wurden wahnsinnig oder begingen Selbstmord, sie aber weihte ihre Kraft den noch Uebriggebliebenen. Und als nach 22 Jahren sich die Tore des Kerkers für sie öffneten, als das Licht der Freiheit wieder in ihre altgewordenen Augen schien, da war der erste Gedanke dieser unfaßlich großen Frau, ob sie die restlichen 17 Kameraden, die noch hinter den Mauern saßen, verlassen dürfe.

Da reicht die menschliche Sprache nicht mehr aus. Und wie klein, wie winzig klein werden die Opfer, die wir gebracht haben, im Vergleich zu dem, was diese Frau ertrug. Wie muß es uns aufpeitschen, hetzen, jagen, einer solchen Frau nachzuahmen. Wie könnten wir die Leidenszeit des Proletariats um viele Jahrzehnte abkürzen, brächten wir alle, alle nur einen Teil der Seelenstärke dieser Frau auf.

Man steht tieferschüttert vor dieser Größe und fühlt nur: wieviel haben wir noch an uns zu arbeiten!

*) „Nacht über Rußland“ im Malik-Verlag, Berlin; mit Bildnissen der Autorin. Durch die Parteibuchhandlung zu beziehen.

---

# Frankreichs Finanzen und Währung

## Sorgen und Probleme

In der ganzen Nachkriegszeit haben die französischen Staatsfinanzen an einer Ueberbelastung durch innere Schulden gelitten, deren Fälligwerden zu allem Uebel meistens verhältnismäßig rasch aufeinander folgte. So hingen die Geschicke der französischen Währung stets davon ab, ob es der jeweiligen Regierung gelang, soviel Vertrauen bei den Anleihegläubigern zu erwerben, daß diese mit dem Umtausch fälliger Staatsschuldverschreibungen in neue — ebenfalls kurzfristige — Renten einverstanden waren und den Staat der peinlichen Verpflichtung enthoben, Barrückzahlungen auf Anleihen vorzunehmen, die er aus den Mitteln des an sich stark angespannten Staatshaushalts nicht hätte bestreiten können.

Die große Menge der in jedem Jahr fällig werdenden staatlichen Schuldtitel bedeutete eine Gefahr für jede Regierung, zumal recht erhebliche Beträge sich zusammengefaßt im Besitz der Banken befanden, die gegebenenfalls in der Lage waren, mit ihrer Hilfe eine allgemeine Panik zu inszenieren.

Der große Währungssturz, der im Sommer 1926 in Frankreich eintrat, ist auf ein Manöver der Großbanken zurückzuführen. Seit dem Frühjahr 1926 legten die Banken fällige Staatsschuldtitel an den Kassen des Staats zur Zahlung vor, anstatt sie, wie bis dahin, zu verlängern. Die Folge war, daß die kleinen Rentner unruhig wurden und ebenfalls zum großen Teil auf Barzahlung bestanden. Da ernstlich zu befürchten war, daß der Staat die Mittel zur Bezahlung der später fällig werdenden inneren Schuld aus der Notenpresse werde nehmen müssen, fiel der Frankenkurs weit über ein den wirklichen Verhältnissen entsprechendes Maß hinaus.

Als es Poincaree später gelang, das Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit des französischen Staates wiederherzustellen, konnte er darum nicht allein eine Stabilisierung des Frankenkurses durchsetzen, sondern brachte es ohne Schwierigkeiten fertig, die Währung auf den Stand wiederaufzuwerten, den sie vor Beginn des großen Sturzes innegehabt hatte.

Die französische Stabilisierungspolitik, die seit dem Herbst 1926 eingesetzt hat, ist nicht, wie in anderen Ländern, in erster Linie Währungspolitik, sondern vielmehr Finanzpolitik gewesen. Das wichtigste Problem, das Poincaree bei der Uebernahme der Regierungsgeschäfte zu lösen hatte, war, die Vertrauenskrise der Anleihegläubiger zu beheben. Er hat sich dieser Aufgabe zu entledigen gesucht, indem er systematisch die Laufzeiten der inneren Schuld verlängert hat, um so — jedenfalls in der ersten Zeit — des lästigen Drucks entledigt zu sein, den dauernde Fälligkeiten innerer Schuld auf die Politik des Staates ausüben können. Darüber hinaus hat er sich bemüht, die Lage der französischen Staatsfinanzen in einem so günstigen Lichte erscheinen zu lassen, daß die Anleihegläubiger mit einer Verlängerung der fällig werdenden Anleihetitel einverstanden waren.

Mit dieser Politik der Konsolidierung hat Poincaree bisher einen sehr weitgehenden Erfolg gehabt. Sie ist aber noch nicht beendet, und besonders im ersten Halbjahr 1928 häufen sich die Fälligkeiten der inneren Schuld zu einer recht bedrohlichen Summe. Bis zum 3. Juni 1928 wurden im ganzen ungefähr 22 Milliarden Papierfranken — 3½ Milliarden Goldmark — zur Rückzahlung fällig. Da im Staatshaushalt für die Rückzahlung dieser Schulden keine ausreichende Deckung vorhanden ist, wird man versuchen müssen, den größten Teil dieser Schuld zu verlängern, und zwar mit weit hinausgeschobenen Fälligkeitsterminen, die den französischen Staat davor bewahren, daß er binnen kurzer Frist wieder vor neuen Schwierigkeiten der gleichen Art steht. Eine Prolongation fälliger Schulden hängt immer vom Vertrauen des Gläubigers in den Schuldner ab, aber selbst wenn das Ansehen Poincarees und hohe Zinsversprechen dazu ausreichen, eine derartige Festigung mit Erfolg durchzuführen, entstehen aus ihr für die Zukunft der französ. Staatsfinanzen Probleme, die heute noch keineswegs als gelöst angesehen werden können.

In dem Budget des Jahres 1928, das mit 42 Milliarden Papierfranken im Gleichgewicht ist, sind für den Dienst der Staatsschuld 14¼ Milliarden Papierfranken — also rund ein Drittel des Gesamtbudgets — eingestellt. Dieser Betrag, der sich weiter um die Beträge des Schuldendienstes erhöht, den die für die Verwaltung der schwebenden Schuld geschaffene Amortisationskasse durchführen muß, wird in den nächsten Jahren so lange zunehmen, als die Schuldenpolitik der französischen Regierung sich darauf beschränkt, fällig werdende Staatsschulden zu konsolidieren.

Schon heute erscheint die steuerliche Belastung der französischen Wirtschaft außerordentlich hoch. Es ist darum sehr zweifelhaft, ob die französische Wirtschaft in den nächsten Jahren in der Lage sein wird, eine noch höhere Belastung des Budgets durch den Dienst der inneren Schuld ohne Gewaltkuren zu ertragen, die Sozialisten fordern zur Ermöglichung einer schnelleren Tilgung der inneren Schuld und zur Entlastung des Budgets die Erhebung einer einmaligen Steuer auf das Kapital, aber sie dürften mit ihrer Forderung kaum Aussichten haben, da schon die Radikalsozialisten gegen jede Kapitalsteuer stimmen. Ein anderer Ausweg für die Entlastung des Budgets besteht in einer Herabwertung der französischen Währung, wie sie von Caillaux befürwortet wird. Aber auch die Aussichten dieses Vorschlages sind nicht sehr günstig, da ein neues Absinken der Währung die Anleihegläubiger veranlassen würde, fällige Staatsanleihen genau wie im Sommer 1926 zur Barrückzahlung vorzulegen. So wird es bei einem geschickten finanzpolitischen Durchlavieren in der nächsten Zeit bleiben müssen, mit dessen Hilfe es vielleicht gelingt, den notwendigen Ausgleich des französischen Staatshaushalts unter einer erhöhten Belastung durch die innere Schuld zu erreichen.

Die Stabilisierung der französischen Währung durch Gesetz, würde vor der Klärung dieses großen Budgetproblems zum mindesten alle Möglichkeiten abschneiden, durch eine Währungssenkung die innere Schuld abzuwarten und so das Budget zu entlasten. Die wichtigste Voraussetzung der gesetzlichen Stabilisierung ist aber die langfristige Regelung der inneren Schuld (Konsolidierung), ohne deren Durchführung es im Prinzip den Anleihegläubigern jederzeit möglich wäre, den französischen Staat zu zwingen, für die Rückzahlung von Anleiheschulden die Notenpresse in Betrieb zu setzen.

In der Währungspolitik befindet sich Frankreich heute noch in einem Schwebezustand. Nichts ist gesetzlich festgelegt. Alles beruht auf dem Vertrauen in die gegenwärtige Regierung und auf den Devisenfonds der Bank von Frankreich. Ein Fehlschlagen der Konsolidierungsaktion kann die Währung von neuem erschüttern, und so wird das Problem der Stabilisierung zu einem rein politischen Problem. Jede französische Regierung wird in Zukunft in ihrem Bestehen davon abhängig sein, ob sie sich in ihrer Finanzpolitik bemüht, den Wünschen der Anleihegläubiger, vor allem den Wünschen der Banken zu entsprechen, die ohne weiteres in der Lage sind, mit Hilfe der Fälligkeiten der inneren Schuld Vertrauenskrisen über Vertrauenskrisen hervorzurufen. Daneben ist aber auch die Relegung der französischen Kriegsschulden nicht ohne Bedeutung für die Wahl des günstigsten Augenblicks für die gesetzliche Stabilisierung.

---

# Petersburg—Leningrad

Der Schriftleiter der „Textil-Zeitung“, Dr. Otto Friedlaender, veröffentlicht ein Büchlein „Hammer, Sichel und Mütze“ (Textil-Verlag G. m. b. H., Berlin), das in vorbildlich objektiver Weise Eindrücke von einer Sommerreise 1927 schildert. Wir entnehmen daraus diesen fesselnden Abschnitt.

Wir gehen durch die Straßen; der breite Newski-Prospekt, jetzt Prospekt des 25. Oktober, ist erfüllt von flanierenden Menschen. Welcher Unterschied zu Moskau! Nicht umsonst haben die Russen diese Stadt ihr „Fenster nach dem Westen“ genannt, und mehr als Zufall dürfte es sein, daß sie einen fremden deutschen Namen trug, der zu ihrem ganzen Charakter weit besser paßt als die Russifizierung Petrograd oder Leningrad. Moskau ist weit eher ein „Leningrad“, eine Stadt, in der der Wille dieses Großen der russischen Revolution lebt, als St. Petersburg mit seinem fahlen Abglanz westlichen Lebens.

Eine Kleinigkeit sagt mehr als alles andere. In Moskau sind moderne Tänze verboten, in Leningrad wird auf dem Dachgarten des Hotels Europe nach Herzenslust getrottet und gesteppt. Die Menschen auf den Straßen sind um einige Nuancen eleganter, sagen wir zugleich westlicher als in Moskau. Zwar herrscht auch hier bei den Männern die Mütze vor, aber statt des Kopftuches tragen die Frauen den modernen kleinen Hut. Gerade die größere Aehnlichkeit mit unserem Straßenbild läßt aber die Armut noch erschreckender und deprimierender als in Moskau zutage treten, zumal auch dem Leningrader Straßenleben jene moralische Reinheit fehlt, die in Moskau immer wieder dem Fremden Achtung abnötigt. In Leningrad gibt es wieder Puder und Lippenstift, Kaffeehäuser und zweideutige Promenaden.

Wie ist die breite Prachtstraße des Newski doch durch schlechte Zeiten, Ueberschwemmungen und den Mangel an Ausbesserungsmitteln heruntergekommen! Weite Sprünge klaffen in den Fußsteigen; Einsenkungen des Pflasters, wie wir sie aus unseren Inflationsjahren kennen, verunzieren den Fahrdamm. Trotzdem gibt es Baulichkeiten von monumentaler Pracht, die auch heute geschont, ja gepflegt werden. Wie strahlt der mächtige Bau der Admiralität mit seinen gewaltigen Straßenbogen, seiner breiten glatten Häuserfront in frischem gelben Glanz! Bald wird auch das massive Gebäude des Winterpalais wieder einen farbigen Aufputz erfahren, und dann wird wieder dem, der auf einem der kleinen Motorboote die breite Newa durcheilt, das Venedig des Nordens seine schevalereske Front präsentieren, liebenswürdig und heiter wie ein Bild von Canaletto.

Von weiten Säulengängen umrahmt, liegt dagegen düster die gewaltige Kasan-Kathedrale am Newski. Eindrucksvoller als sie und ebenso gewaltig beherrscht die Isaak-Kathedrale, ein schwerblütiger renaissanceartiger Bau, von grandiosen Granitsäulen gestützt, mit seiner Kuppel das Stadtbild. Nahe der Kathedrale ist das Peter-Denkmal. Zu ihm konstrastiert in schroffster Weise das Denkmal Alexanders III., geschaffen von dem Fürsten Trubetzkoj. Welch ein Unterschied zwischen den beiden Kunstwerken! Das eine schwer und brutal: auf massigem Gaul sitzt plump und streng der Selbstherrscher. Am Zügel des Rosses ahnt man eine harte Faust und es ist, als könnten vom jenseitigen Ufer die Schatten der Peter-Paulus-Festung bis vor den Sockel fallen. Dagegen das Peter-Denkmal: jugendfrisch, kühn und zukunftsfroh bäumt sich das Roß des gebieterischen Reiters auf einem steilen Abhang von Granit. Ist in dem anderen Bilde stumpfe, dumpfe, beängstigende Ruhe, so ist hier alles aufgelöst in Leben und Bewegung, dabei liegt doch Sicherheit und Bändigung in allem feurigen Vorwärtswollen.

Unter dem Standbild Alexanders vor dem Oktober-Bahnhof stehen die Worte:

Mein Sohn, mein Vater wurden hingerichtet,
Ich erntete Verachtung nach dem Tod.
Als Vogelscheuche stehe ich hier aufgerichtet,
Als Schreckgespenst der überwundenen Not.

**Der vorletzte allrussische Selbstherrscher Alexander III.**

Mag sein, daß das Denkmal selbst zu dieser Inschrift herausgefordert hat. Unter die Peters-Statue hat man nichts dergleichen gesetzt. Oder war es vielleicht deswegen, weil es Persönlichkeiten gibt, deren Bedeutung selbst nach Jahrhunderten so unbestritten ist, daß vor ihnen selbst der Spott des Gegners verstummt.

Petersburg trug nicht nur den Namen seines Gründers, es war in seltenem Maße sein Werk. Die breiten Straßen und die großen Verwaltungsgebäude im besten Potsdamer Stil, vor allem auch die kleinen eleganten Palais der Höflinge und die künstlerische Gestaltung der Newaufer lassen die Atmosphäre um den großen Stadtschöpfer allerorten fühlen. Für den, der sich einmal mit Liebe in die merkwürdige aufwühlende Dichtkunst eines Tolstoi oder eines Dostojewski versenkt hat, ist so mancher Straßenname lebendig. Ihm ist der abendliche Newski-Prospekt, die Fantanka mit ihrer altertümlichen Kettenbrücke vertraut, als wären sie liebe alte Kameraden aus seiner Kindheit.

Am schönsten ist die Stadt in den Frühsommerwochen der weißen Nächte. Ein silbriges ungewisses Zittern liegt in der Luft, kaum, daß eine schmale Dunkelheit wie ein flüchtiger Schatten über den Himmel huscht, und schon hat wieder der neue Tag begonnen, den nur eine Ahnung der Nacht vom anderen Tage trennt. Gerade diese ungewissen Stunden der Ahnung und des Dämmerns sind von wunderlichem Reiz. Sie spielen wie die heure bleue von Paris eine leichte, unsagbare Freude auf, als möchten sie für die endlosen Winternächte des Nordens entschädigen. Die Menschen sind von einer seltsamen Erregtheit und Aufgeschlossenheit. Kennen Sie jene endlosen nächtlichen Gespräche, die am frühen Morgen die Menschen aufreißen wie ein Röntgenlicht? Für diese Gespräche ist das Leningrad der weißen Nächte wie geschaffen, und die berühmten Inseln mit ihren Bänken unter spät knospenden Birken sind dafür der rechte Ort.

Geschlossen sind die eleganten Lokale von einst. Kleine rotbewimpelte Segelboote liegen rings um den Jachtklub, und an die Spitze der Jelagin-Insel schlagen langsam und eintönig die Wellen. Fort sind Glanz, Tanz, Offiziere, Kurtisanen und Musikanten. Entzauberte Welt, entzaubert wie die Versailler Gärten nach Anno 1789.

Dr. Otto Friedländer.

# Mitteilungen
## des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** Dienstag, den 14. Februar 1928, abends 7½ Uhr, im Zentralhotel Vortrag des Genossen Staszek über „Die Kirche kündet Frieden und bringt Krieg“. Nach dem Vortrag Vorstandssitzung.

**Königshütte.** Die Naturfreunde. Am Donnerstag, 16. Februar, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Dom Ludowy ein Unterhaltungsabend, verbunden mit Lichtbildervortrag über die hohe Tatra statt.

**Königshütte.** Am Mittwoch, abends 7½ Uhr, Vortrag. Büfettzimmer, Volkshaus. Referent Herr Dudek.

# Versammlungskalender

**Kattowitz.** Holzarbeiter. Sonntag, den 19. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel eine allgemeine Holzarbeiterversammlung statt. Ref. Genosse Kowoll.

**Eichenau.** Generalversammlung der Bergarbeiter. Die vereinbarte Generalversammlung findet am 19. d. Mts., vorm. 9½ Uhr, und nicht wie angegeben um 3 Uhr, statt. Lokal wird durch den Vertrauensmann bekanntgegeben.

**Laurahütte.** Ortskartell. Donnerstag, den 16. Februar, abends 7½ Uhr, bei Herrn Kozdon, Sitzung des Ortskartells.

# Vermischte Nachrichten

### Feueranbeter im Kaukasus.

Nicht weit von den großen Naphthagruben von Baku befindet sich ein Gebäude, welches ein Ueberbleibsel aus uralter Zeit ist. Es handelt sich um eine Kultstätte der Feueranbeter, eine Art von Halle die in mancher Hinsicht an ein Mausoleum erinnert, mit einer breiten Abzugsröhre für den Rauch. Hier versammeln sich wöchentlich in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag die Feueranbeter, die ihre Abstammung auf Perser zurückführen, die in sagenhafter Zeit in dieses Land eingewandert sein sollen. Offiziell bezeichnen sich übrigens die Anhänger dieses Kults als Mohammedaner. Bei den Versammlungen werden der Macht des Feuers kleine Opfer dargebracht, beispielsweise opfern kinderlose Frauen kleine Holzpuppen und erbitten sich dafür ein Kind. In der Neujahrsnacht „Nochrus“ genannt, findet eine Art von Karneval statt, wobei die Teilnehmer mit Masken vor dem Gesicht durch ein großes Feuer springen. Die Gesellschaft zur Erforschung der Volkssitten und der Geschichte Aserbeidschans hat festgestellt, daß diese Stätte schon seit Jahrhunderten als Heiligtum gilt. Im 18. Jahrhundert wurden aus entlegenen Ländern des Ostens, sogar aus Indien, Leichen zur Verbrennung dorthin transportiert.

### Photographiert auf dem elektrischen Stuhl.

Einen Rekord sensationeller Journalistik, der selbst in Amerika noch nicht erreicht ist, hat eine große Neuyorker Bilderzeitung aufgestellt, indem sie auf der Vorderseite einer Ausgabe eine große Photographie der Hinrichtung von Ruth Snyder auf dem elektrischen Stuhl brachte. Man sieht auf dem Bilde den elektrischen Stuhl mit dem Kopf der Frau, der in einer schwarzen Maske steckt; sie sitzt steif aufgerichtet, mit den Armen fest an den Körper gebunden und mit der Elektrode, die an ihrem bloßen rechten Bein befestigt ist. Die Zeitung war natürlich im Nu vergriffen. Man balgte sich geradezu um die Blätter mit der grausigen Photographie, und die Zeitungsjungen, die ein glänzendes Geschäft machten, riefen beständig nach neuen Exemplaren, die aber nicht mehr geliefert werden konnten. Die Photographie wurde augenscheinlich von einem Berichterstatter in der Todeskammer mit Hilfe einer versteckten Kamera angefertigt. Da ein Photographieren unter solchen Umständen streng verboten ist, so wird die Veröffentlichung ein gerichtliches Nachspiel haben. Kultur 1928.

### Kleine Geschichten.

Eine englische Wochenschrift hat einige berühmte und witzige Persönlichkeiten aufgefordert, ihre besten Geschichten zu erzählen. Die geistvolle Lady Asquith wartet mit folgendem Spaß auf: Die Jungvermählten sind auf der Hochzeitsreise an der Riviera und blicken in einer schönen Mondnacht auf das Meer. Der junge Ehemann zitiert in einer poetischen Anwandlung Byron: „Roll an, du dunkler, tiefblauer Ozean, roll an!“, worauf die junge Frau mit verklärtem Lächeln den Arm ihres Mannes packt und ausruft: „Oh, Richard, Liebling, sieh nur — wie wundervoll ist das — er tut es!“

Der gefeierte schottische Komiker Sir Harry Lauder erzählt folgende Schnurre: Ein Mann kommt zum Fleischer und verlangt ein gutes Stück Fleisch für ein Beefsteak: „Aber es muß sehr zart sein.“ Der Fleischer schneidet ihm ein hübsches Stück herunter und sagt liebenswürdig: „Da haben Sie ein schönes Stück. Sehen Sie mal so zart wie das Herz einer Frau!“ — „Um Gottes willen!“ ruft der Mann erschrocken, „dann geben Sie mir Würstchen!“

Eine Geschichte aus dem Weltkrieg verrät die Filmdiva Laura La Plante: Lord Haldane begibt sich mit einem Adjutanten und einem Begleitoffizier nach den vordersten Gräben. Nach einer Weile flüstert der Begleiter: „Jetzt sind wir an der Front“, und dasselbe flüstert der Adjutant Haldane zu. Man dringt weiter vor, und der Offizier flüstert: „Jetzt sind wir in der zweiten Grabenlinie“, und nach einiger Zeit: „Jetzt sind wir vorn.“ Darauf fragt Haldane ganz leise: „Wie weit sind wir von den Deutschen entfernt?“ Und erhält die geflüsterte Antwort: „Sieben Kilometer.“ Darauf flüstert Haldane seinem Adjutanten zu: „Warum sprechen wir denn dann so leise?“, und dieser fragt dasselbe flüsternd den Offizier, der zurückflüstert: „Weil ich stockheiser bin.“

Conan Doyle, der Vater des Sherlock Holmes, stellt sich mit einem Erlebnis ein, das zwar nicht wahr, aber gut erfunden ist: Als ich auf einer Vortragstournee nach Boston kam, wurde ich von dem Kutscher, der mich nach dem Hotel fuhr, sofort erkannt. Ich war überrascht und fragte ihn, wie er das fertiggebracht habe. „Die Aufschläge Ihres Ueberrocks sind etwas abgegriffen von den drängenden Händen der Neuyorker Reporter“, sagte er. „Ihr Haar hat den Schnitt eines englischen Quäkers, Ihr Hut zeigt an der zerknüllten Krempe, daß er oft abgenommen wird, und in Ihren Kleidern hängt der Geruch einer Londoner Zigarre, und dann — steht auf Ihrem Koffer mit großen Buchstaben der Name „Conan Doyle“.

### Einwirkung des Erdmagnetismus.

Weltkörper, wie die Sonne und ihre Planeten, sind sämtlich gewaltige Magneten. Durch magnetische und elektrische Wellen, durch Licht- und Wärmewellen und andere wirken sie aufeinander ein. Die Gelehrten sind sich heute klar darüber, daß die elfjährige Periode des An- und Abwachsens der sogenannten Sonnenflecken auch ein An- und Abwachsen in der Intensität der elektrischen und magnetischen Einwirkung von der Sonne zur Erde zur Folge hat. In der letzten Maximalperiode der Sonnenflecken, wie wir sie gerade in den letzten drei Jahren erlebten, macht sich diese Einwirkung durch das Auftreten unvorhergesehener meteorologischer Ereignisse, Stürme, gewaltige Ueberschwemmungen, Erdbeben und Unregelmäßigkeiten der Jahreszeichen und anderes besonders geltend.

In dem Jahresbericht des Instituts zur Erforschung des Erdmagnetismus am Carnegie-Institut in Washington heißt es unter anderem:

Zwischen dem elfjährigen Sonnenzyklus und den Störungen des Erdmagnetismus besteht ein sehr enger Zusammenhang, doch scheint es nicht das Verhältnis von Ursache und Wirkung zu sein, sondern eher scheinen die Sonnenflecken, die Verfinsterungen usw. der Sonne und die magnetischen Störungen auf der Erde die Wirkungen ein- und derselben Ursache zu sein, die noch nicht entdeckt ist und die das ganze Gestirn zu beeinflussen scheint. Außerdem gibt es aber noch eine andere Art erdmagnetischer Störungen. Die atmosphärische Elektrizität und die Polarlichter zeigen eine doppelte Periode im Laufe des Jahres, die durch die Veränderungen der Sonnenflecken im Laufe des Jahres oder durch die Veränderungen einer gewissen Stelle der Sonnenoberfläche noch nicht genügend erklärt ist. Wir sehen hier die Folgen der jährlichen Bewegung der Erde um die Sonne. Da die Erde gleichzeitig als ungeheurer Magnet und als großes Elektrokop wirkt, so könnte es sein, daß wir auf den Schreibbändern unserer Magnetographen und unserer Elektrographen die photographischen Beweise von Veränderungen der Sonne und des Kosmos feststellen könnten, die auf andere Weise überhaupt nicht in Erscheinung treten.